



Unternehmerwillkür in Erwitte
Frauen kämpfen mit den Männern

Unternehmer
Frauen kämpfen

FRÄUEN
kür in Erwitte
den Männern

BEI GEFÄHR-
LICHER URLEI-
DUNG

**Ehefrauen der
Zementwerker
in Erwitte
berichten**



© 1977, Frauengruppe Erwitte

(Dieser Bericht ist so entstanden: wir haben uns im Frühjahr und Herbst 1976 mehrmals getroffen, um unsere Erfahrungen zu einer Broschüre zu verarbeiten. Die Gespräche haben wir auf Tonband aufgenommen, abgeschrieben, die Texte dann ausgewählt und ergänzt.

Der Reinerlös aus dem Verkauf unserer Broschüre dient der Fortsetzung unserer Arbeit und der solidarischen Unterstützung in ähnlichen Konflikten.)

Kontaktadressen:

Hedi Ficht
Hellweg 29
4782 Erwitte
Tel.: 02943/2086

Karin Grabowski
Im Grünen Winkel 15
4782 Erwitte
Tel.: 02943/3297

Diesen Bericht widmen wir Erwitter Frauen allen Frauen, die nicht nur die Schürze tragen wollen und deren Dasein bisher nur auf die Kindererziehung und den Haushalt beschränkt war.

Unser bisheriges Leben ist die Rolle der Hausfrau gewesen und von unseren Eltern sind wir auf die Mutterrolle fixiert worden, wie seit Generationen die Mädchen für diese Rolle erzogen wurden. Wir wollen auch teilhaben am gesellschaftlichen Leben.

Wir haben auf Veranstaltungen, zu denen wir eingeladen waren, gemerkt, daß man uns immer wieder in bestimmte politische Schubladen stecken wollte. Aber wir sind keine Feministinnen, noch einer speziellen Partei zugehörig.

Wieviele wir sind? Während des Arbeitskampfes trafen sich etwa 25 Frauen. Heute besteht die Frauengruppe aus 8 Frauen im Alter von 28 bis 50 Jahren. Wir treffen uns alle 14 Tage, um über aktuelle und gewerkschaftspolitische Fragen zu diskutieren. Neben unserer Hausarbeit gehen wir keiner anderen Arbeit nach. Früher kannten wir uns kaum. Kennengelernt haben wir uns zur Zeit der Werksbesetzung auf Versammlungen, die die Gewerkschaft für uns und unsere Männer organisiert hatte. Unsere Männer hatten auf einem Zementwerk in der westfälischen Stadt Erwitte gearbeitet. Der Firmenchef F. C. Seibel warf sie wie unnütze Sklaven auf die Straße, als die Geschäfte nicht mehr so liefen wie früher. Dieses Handeln des Arbeitgebers verstanden wir nicht. Seine Millionen, den Wohlstand, hatte er doch diesen Männern zu verdanken. Sie waren stets ohne Murren ihren Pflichten nachgekommen. Viele von ihnen hatten zehn, zwanzig Jahre und mehr für ihn gearbeitet, Überstunden gemacht, geschuftet.

Wir Frauen waren gezwungen, uns mit einem Problem zu beschäftigen, das vollkommen neu für uns war. Viele Fragen, die durch die Arbeitslosigkeit der Männer aufgeworfen nun im Raum standen, konnten wir allein mit unseren Männern nicht klären. Keiner wußte, wie es weitergehen sollte.

So ergab es sich, daß wir uns zusammenschlossen und gemeinsame Ideen entwickelten. Wir stellten fest, daß wir von Arbeitskämpfen und Gewerkschaftsarbeit keine Ahnung hatten.

An den Rand der Gesellschaft hatten wir uns drücken lassen dadurch, daß wir unsere Hausfrauenpflicht jahrelang zu wichtig genommen hatten. Wir hatten es nicht anders gelernt. Die Männer wußten es auch nicht besser.

Jetzt wollten wir mehr wissen und uns auch beteiligen. Unsere Hemmungen zu reden und Fragen zu stellen, waren anfangs sehr groß und kosteten einigen von uns Überwindung. Als wir aber merkten, daß wir uns alle mit den gleichen Problemen herumschlagen mußten, wurden wir uns vertrauter. Wir nahmen aktiv am Arbeitskampf teil.

Dabei haben wir viel gelernt, allem voran, was hinter dem Wort SOLIDARITÄT steckt.

Unsere Lage hat sich inzwischen geändert. Diese Änderungen haben sich nicht ohne Schwierigkeiten vollzogen. Das neu erworbene Selbstbewußtsein bringt auch den Männern einige Probleme. Das ging in den einzelnen Familien unterschiedlich vor sich. Viele Männer sind hier noch der Meinung: "Die Frauleut gehören an den Kochtopf!"

Diese Befreiung hat in uns Frauen eine veränderte Haltung gegenüber den gesellschaftlichen Einrichtungen bewirkt. Wir wollen nicht mehr, daß die Erziehung z.B. alleinige Aufgabe der Frau bleibt. Die soziale Isolierung wollen wir durchbrechen.

Fazit aus allen bisherigen Erfahrungen:

Wir brauchen Schicksalsschläge nicht einfach als von Gott gegeben hinzunehmen, sondern wir müssen uns ganz energisch dagegen zur Wehr setzen!

Einiges von unseren Erfahrungen, von unseren Veränderungen und aus unserem bisherigen Leben haben wir niedergeschrieben. Es sind ja nicht allein unsere Probleme, von denen hier berichtet wird.

Allen wollen wir sagen: Haltet zusammen und wehrt Euch, wenn Ihr glaubt, daß Euch Unrecht geschieht!

Helft auch den Männern, mit der Befreiung der Frauen fertig zu werden.

Frühjahr 1977

Frauengruppe Erwitte

Inhalt

	Seite
Tag für Tag	4
Wir haben alle unter der Arbeit bei Seibel gelitten	9
Die Frauengruppe	21
Ich habe mit 13 angefangen zu arbeiten	27
Kurse, Weiterbildung, das würde uns interessieren	30
Das haben wir nicht erwartet, daß sich so viele Leute solidarisieren	32
Öffentlichkeit, etwas Neues für uns	35
Man lernt andere Leben kennen	42
Die Frauengruppe ruft zu einer Demonstration auf	51
Nebenbei arbeiten, was das für eine Doppelbelastung ist	57
V., 46 Jahre, 23 Jahre verheiratet, Hausfrau, 5 Kinder	62
A., 51 Jahre, 24 Jahre verheiratet, Hausfrau, 8 Kinder	74
Schichtarbeit, Überstunden....., da ist keine Zeit für Kinder	79
Lohn für Hausarbeit?	87
Die Gewerkschaft und die Frauen	96
Chronologie des Arbeitskampfes der Zementwerker bei Seibel und Söhne in Erwitte	101

Tag für Tag

V., 46 Jahre, Hausfrau, 23 Jahre verheiratet, 5 Kinder:

In der Familie hängt mehr an der Frau ...

D., 42 Jahre, Hausfrau, 17 Jahre verheiratet, 2 Kinder:

Der Mann hat viel mehr andere Interessen, daher kommt das auch, weil die ja außerhalb des Hauses sind. Wir sind ja nur immer in der Familie drin, wir gehn ja kaum raus. Mit wem sollen wir uns denn da groß unterhalten und wenn man mal mit mehreren zusammen ist, spricht man erst gar nicht über solche Probleme; auch die Probleme, die man mit den Kindern hat ...

V:

Das ist doch meistens die Frau ...

D:

Da spricht man schon eher drüber, aber eigene Probleme, die behält man für sich, denkt man, mein Gott, was geht das andere an, kannst andere nicht auch noch damit belasten, - oder was wird der andere drüber denken. Ist aber oft falsch, daß man das so denkt.

A., 51 Jahre, Hausfrau, 24 Jahre verheiratet , 8 Kinder:

Weg von der Leber sprechen, das tut manchmal so gut.

D:

Woher kommen denn die Nervenzusammenbrüche, nur weil man eben alles für sich behält.

A:

Zum Beispiel, ich meine, so nen kleinen Anfang kann man ja schon mal machen, ja, 24 Jahre verheiratet und der Mann hat noch nie mal, daß der e i n m a l gesagt hat: oh, das schmeckt gut. Die Kinder die sagen das schon mal, auch Fremde, die man schon mal zum Essen da hatte, aber der eigene Mann, der sagt das nie, und wenn ich denn das schon mal gesagt habe: warum sagst du das nicht? ja, ich werd mich schon melden, wenns nicht schmeckt.

V:

Das tut so gut, son kleines Lob.

A:

Daß du mal e i n m a l ein Lob aussprichst, nach so viel Jahren und was man alles gemeistert hat, ich sag: das hab ich von dir noch nie gehört, daß du mal sagst, - wenigstens so übers Essen, wenns dir mal wirklich schmeckt, daß du's mal sagst. Ich sag: du kannst gar nicht verstehen, was das für ne Frau heißt.

D:

Die Männer sind aus dem Hause den ganzen Tag, die sehen, wenn die nach Hause kommen, überhaupt nicht, welche Arbeit damit verbunden gewesen ist vorher, welche Anstrengungen man vorher gehabt hat, daß das Essen schmecken soll und was man rundum noch für Mühe gehabt hat.

T., 40 Jahre, 16 Jahre verheiratet, Hausfrau, Angestellte, 2 Kinder:

Das ist alles ganz selbstverständlich.

A:

Das hab ich ja jetzt wieder gesehen, wie wir 10 Tage die Berliner hatten, jeden Mittag am Tisch, da hab ich mich immer für bedankt, wenn sie das sagten, hab ich extra gemacht, so richtig betont: Danke schön, der O., der guckte nur bloß, aber daß er sich geäußert hätte, das war nicht der Fall. Was ich nicht vertragen kann, das ist die Stur-

heit, Sturheit, Sturheit, Sturheit, das ist was Furchtbares.

T:

Das kann meiner auch, die können drei, vier Tage kein Wort sprechen. Dann spricht der grundsätzlich nur mit den Kindern.

D:

Wenn ich nach Hause komm und ich merke irgendwie, daß er Knatsch hat, dann laß ich ihn erst ein oder zwei Stunden gewähren, aber länger halt ich das gar nicht aus, dann fang ich an zu toben, bis ich endlich weiß, was los ist.

A:

Wenn man das kann, ist es gut, aber jeder kann das nicht. Der eine wartet auf den Anfang und der andere wartet auf den Anfang. Wie wir die ersten Jahre verheiratet waren, in Bayern wohnten, - vierzehn Tage, daß der nicht mal "Berg" sagte, das kam auch vor.

T:

Es sind Kleinigkeiten, wo es sich wirklich gar nicht lohnt. Plötzlich, dann braust er los, da hab ich im Anfang die Gewohnheit gehabt, zurückzubrausen, das hab ich mir allerdings abgewöhnt. Erstns mal reg ich mich furchtbar auf, wenn sowas ist; dann geh ich jetzt einfach raus und dann ist es gut. Wenn ich dann wieder reinkomme, dann spricht er aber nicht mehr, dann bin ich aber auch so stur, dann fang ich nicht von alleine wieder an, wenn er im Unrecht ist, fang ich nicht wieder an und dann kann's drei, vier Tage dauern, dann kommt er plötzlich an: ich hab das doch nicht so gemeint, was hab ich dir denn wieder gesagt? So klein dann mit Hut, dann will er sich entschuldigen, dann spiel ich die Beleidigte.

D:

Ich hab mich manchmal gefragt: die Ehe, wenn das nicht direkt auf dem Papier geschrieben ist, solange das Ja nicht auf dem Papier steht, vielleicht, daß dadurch der eine vor dem andern doch etwas mehr Rücksicht behält, daß dann die Hemmungen fallen bei den Männern, wenn das Ja auf dem Papier steht.

Z:

Die Frau als Besitz?

D:

Ja genau, das hab ich mir erworben wie meine Wohnung, wie mein Hemd, wie meinen Fernseher, die gehört einfach zum Inventar, damit kann ich machen, was ich will, so

ungefähr, weil das ja auf dem Papier steht.

T:

Ja, den Eindruck hab ich auch.

D:

Das ist ja mein zweiter Mann; ich hab die Erfahrung bei meinem ersten Mann ebenso gemacht wie bei meinem zweiten.

A:

Ich mein, es wären ja auch viel Ehen schon geschieden worden, wenn die Kinder da nicht zwischenständen, da wird ja nun im allgemeinen Rücksicht drauf genommen.

V:

Meistens geht's um die Kinder, der Streit, wie die heran-gewachsen sind, da geht's um die langen Haare, um die Musik, die die hatten. Meinetwegen, sie schwärmten nun für die Musik, Gott, die können nicht alle nur Blasmusik hören. Und als Mutter, da ist man immer am Schlichten, da muß man immer auf zwei Schultern tragen, halb der Vater, und halb die Kinder, und denn heißt es: du mußt immer da-beihalten. Aber wenn man das nicht tut, das geht doch nicht.

A:

Das ist bei uns auch schon so gewesen, der O. war auch manchmal so eingestellt, der konnt nun einfach nicht ver-tragen, daß er von den Kindern widersprochen wird. Ich sag: O. jetzt will ich dir mal was sagen, du mußt auch die Kinder mal anhören. Wehe dem, die haben dem widerspro-chen, obschon sie im Recht waren.

D:

Wir müssen nicht nur die Kinder erziehen, sondern auch den Mann letzten Endes.

T:

Ja, der Mann ist das größte Kind.

Du mußt ein Kind trösten, wenn es traurig ist, und mußt einen Mann trösten, wenn er verkehrt ist, da gibt's gar kein Vertun.

D:

Man muß auch Psychologe sein, man muß auch da drauf ein-gehen können, auf die Stimmung, auf die Situation, und ob man immer das Richtige trifft? Ich mein, wir sind ja nicht als Psychologen geboren und auch nicht erzogen wor-den, warum müssen wir das denn eigentlich, das seh ich gar nicht ein.

O., 28 Jahre, Hausfrau, 7 Jahre verheiratet, 2 Kinder:

Dann sagt man immer, das sind n u r Hausfrauen, das versteh ich dann nicht, nur Hausfrauen.

A:

Heut mittag kommt die Kleine und zeigt mir ihre Hausaufgaben; nun laß die doch noch, sagt er, die kann nachher schreiben. Da war er schon wieder knatschig, daß ich das Heft in die Hand genommen hab und hab mir das Schreiben nachgeguckt. So wie unsere S., die ist so sensibel, da kann die ruhig mit 'ner 2 nach Haus kommen oder ob's 'ne 3 ist, also man wird nicht erleben, daß die nach ihrem Vater geht und zeigt dem das Heft, und wenn sie 'ne 1 hätte, würde sie das nicht tun.

D:

Die Kinder müssen wissen, daß die Eltern genauso gut Fehler machen wie die Kinder auch. Das ist das, was mein Mann auch nicht begreift, daß ich den Kindern immer wieder klar mache, daß wir genauso irren und falsch handeln können wie die Kinder selbst. Die Kinder orientieren sich an uns und wir müssen uns den Kindern zeigen und nicht die Kinder uns. Wir müssen uns den Kindern geben.

T:

Man bricht sich doch keinen Stein aus der Krone, wenn man sich bei den eigenen Kindern mal entschuldigt.

D:

Das mach ich immer. Wenn man weiß als Erwachsener, ich hab falsch gehandelt, dann muß ich auch den Kindern gegenüber zugeben: ich hab das falsch gemacht, das brauchen die Kinder.

A:

Ich hab dem das schon so oft gesagt. Und er: ach ja, du mit deinem sensibel. Ich sag: glaub mir das, auch ein Kind muß angehört werden, wir machen auch unsere Fehler, nicht nur die Kinder, - und Erwachsene, die machen oft größere Fehler wie Kinder.

D:

Wir müssen ja sehen, wie wir das früher empfunden haben, wenn die Erwachsenen was falsch gemacht haben und wir durften uns nicht dagegen wehren, was haben wir darunter gelitten. Warum sollen wir die gleichen Fehler machen, wie sie die Erwachsenen früher an uns gemacht haben, das seh ich gar nicht ein.

Wir haben alle unter der Arbeit bei Seibel gelitten

V:

Ja, die Schichtarbeit, weil die ja immer und ewig, ob Sonn- oder Feiertag, ob Pfingsten, Weihnachten und was alles, ob Kirmes gefeiert wurde oder Schützenfest, man konnte gar nichts planen, man konnte nur dann gehen, wenn sie praktisch frei hatten.

D:

Und dann waren die so ausgelaugt, so ausgepumpt, da mußten die erst mal ausschlafen, da war die Zeit praktisch auch zu kurz. Samstags haben sie dann erst mal den ganzen Tag durchgeschlafen, die warn kaputt, ja und sonntags ...

V:

Da konnten die sich nicht so viel mit den Kindern beschäftigen. Die haben den Vater ja manchmal 'ne ganze Woche nicht gesehen; wenn sie Nachtschicht hatten oder wenns Nachmittagsschicht war, dann haben sie die Kinder die ganze Woche nicht gesehen, das ging ja gar nicht, sich um Schularbeiten kümmern.

D:

Gingen die Kinder morgens zur Schule, dann war der Mann zu Hause, die Kinder weg; kamen die Kinder nach Hause,

war der Mann weg und die Kinder waren da.

A:

Dann war's auch oft so, am Wochenende, samstags, sonntags, warn's ja immer 12 Stunden Arbeit und dann hieß es denn: fahrn wir denn noch weg? Wenn Sommer war, war's ja dann noch lange hell. Ich hab's satt, sagt er, ich bin froh, wenn ich meine Ruhe habe. Dann hat der richtig drauf gedrungen, daß die Kinder möglichst pünktlich abends im Bett waren, daß er seine Ruhe haben wollt, und das ist auch zum Nachteil gewesen.

Z:

Ein Verhältnis zwischen Vater und Kindern konnte sich nicht entwickeln?

A:

Konnt es gar nicht, es sei denn, wenn sie mal Urlaub hatten, wenn sie mal krank waren, dann hatten sie ja wohl ein bißchen Zeit dafür gehabt. Aber sonst warn sie froh, wenn sie die Kinder abends nicht gesehen haben, daß sie ihre Ruhe hatten.

Z:

Haben die Arbeitsbedingungen das Verhältnis zu euren Männern beeinflußt?

A:

Ja, wenn sie z.B. Nachtschicht hatten, dann kam er runter: wer hat denn hier die Türen so geknallt, wer hat denn das Radio so laut, ich kann überhaupt nicht schlafen. Ich sag: jetzt will ich dir mal was sagen, wenn du so unter deiner Nachtschicht leiden mußt, wir alle, das macht ich nicht mehr lange mit. Du kannst nicht verlangen, daß wir unter deiner Arbeit hier zuhause leiden, dann mußt du's an den Haken hängen, da mußt du dir was anderes suchen - hab ich mehr gesagt wie einmal.

V:

Also ich würde auch sagen, bei der Nachtschicht, da war man genauso fertig wie der Mann, vor allen Dingen, wenn die Kinder klein sind, dann muß man sagen: sei ruhig, Papa schläft. Wie oft hat man das in der einen Woche gesagt.

alle: ja, ja ...

V:

Das glaubt man gar nicht. Sei ruhig, Papa schläft, - im nächsten Moment hat das Kind das schon wieder vergessen,

und dann hat er manchmal gar nichts gehört, den ganzen Vormittag, ist aber auf einmal von irgendwas wach geworden. Wir haben immer Rücksicht genommen und ich hab auch immer gedacht, hat Nachtschicht, gibst 'nen Schlag zu. Ist ja auch 'ne schäbige Arbeit so nachts, - und dann essen konnt er auch nicht richtig, dann hat er gar nichts gegessen, also wenn er jetzt nochmal Nachtschicht machen müßte, ich glaube, wir kämen gar nicht mehr zurecht.

A:

Die Kinder, die sagten: hat er wieder Nachtschicht?

V:

Die ganze Familie war nervös.

A:

Dann stand er auf im Sommer: ah, der ist am Rasenmähen, - sag ich: mußt du hingehen.

Spätschicht war von zwei bis zehn, Frühschicht war von sechs bis zwei und Nachtschicht war von zehn bis sechs.

V:

Dann mußten sie samstags und sonntags zwölf Stunden machen, damit die dritte Schicht frei hatte, also jedes dritte Wochenende war nur frei, alle drei Wochen waren die sonntags mal zuhause. Ich bin im Sommer abends, wenn's so gegen sechs ging, dann hab ich meine Kinder an der Hand genommen und dann sind wir dem Papa entgegengegangen, manchmal bis rauf aufs Zementwerk gelaufen, dann sind wir zusammen nach Hause gefahren, dann haben wir zusammen was gegessen und dann mußten die Kinder ins Bett und dann war der Sonntag vorbei und wenn wir Pech hatten, regnete es dann noch den freien Sonntag, aber wenn die arbeiten mußten, war das herrlichste Wetter.

T:

Solange er auf dem Zementwerk war, hatte der nicht einmal Rosenmontag frei, jedesmal auf Rosenmontag: Mittagschicht, jedesmal.

O:

Bei uns auch, ein einziges Mal hat er Frühschicht gehabt.

V:

Drei Weihnachten hintereinander, immer Weihnachten arbeiten müssen, immer, und ich war Heiligabend mit den Kindern allein.

A:

O. hat in 16 Jahren einmal frei gehabt auf Weihnachten.

Z:

Wurde auch Akkord gearbeitet?

T:

Und wie, die kriegten ja nicht umsonst ihre Akkordzulage und Staubzulage, die haben feste Akkord arbeiten müssen.

V:

Je nachdem, was sie gemacht haben.

T:

Ja in der Packerei, unheimlich viel.

V:

Ein Brenner konnte ja keinen Akkord machen.

Z:

Und Überstunden?

T:

Vorletzten Sommer, hat er sechs Wochen hintereinander 12 Stunden gemacht, hintereinander 12 Stunden, Sonntag wie Alltag.

A:

Ja, das war 74, war bei O. genauso, hat er auch 12 Stunden gemacht, und dann im Ofenhaus, da ist 'ne Hitze, da ist was los.

V:

Ich bin da oft gewesen, wenn E. sonntags arbeiten mußte, bin ich hingefahren, hab ihm Mittagessen gebracht, die Oma machte dann die Küche fertig, bin ich hingefahren. Das ist ja auch ein End, 12 Stunden.

Z:

Hattet ihr Zeit, mit euren Männern mal länger zu reden? alle:

Nein.

O:

Die waren ja so kaputt, so fertig.

T:

Essen rein, Fernsehen an, Schuhe aus, dann hingelegt, fünf Minuten später waren sie am Schlafen.

V:

Das Nötigste, da mußte man sich die Zeit für stehlen.

T:

Bei uns war's so, wenn er Frühschicht hatte, bin ich nachmittags arbeiten gegangen. Manchmal haben wir uns nur 'ne halbe Stunde am Tag gesehen, mehr war das nicht,

weil ich halbtags berufstätig war.

S., 33 Jahre, Hausfrau, 13 Jahre verheiratet, 2 Kinder:

Unser Vater, der war 34 Jahre da oben, dann war der Rentner mit 63 geworden und dann hat er noch weitergemacht, Ofen ausgefegt oder was, er verdiente sich noch so ein bißchen nebenbei. Also den kribbelt das immer, die wohnen direkt da oben an der Siedlung, direkt vor den Zementwerken da. Unsere Mutter sagt immer: mach ich den Rolladen hoch, kommt kein Rauch mehr aus dem Schornstein raus. Jahrelang, wie lange wohnen die da schon, 15 Jahre, und ewig hatten sie den Staub da. Unsere Mutter sagte immer: - wenn Südwind war, dann hatte die die Treppe immer weiß - verdammt Zementdreck. Und durch diesen Filter ist das ja besser geworden, aber ...

O:

Der produziert jetzt staubfrei, - gar nicht.

S:

Und kannst du dir das vorstellen, der alte K., der war ja nun über 40 Jahre da oben, der ist auch so im 63. Jahr, was meinst du, wie schwer das denen fällt, ehrlich, und als das Werk aufgebaut wurde, da war unser Vater Nachtwächter. Erst war er bei Gebrüder (Seibel) und dann, als Söhne aufgebaut wurde, da ist der Nachtwächter gewesen. Aber kannst du dir das vorstellen, bei Wind und Wetter oben Nachtschicht geschoben, wie, und dann kriegt er einen Tritt, also wenn der um die 50 rum gewesen wäre, ich glaub, der hätte das nicht verkraftet. Aber wie so einem Mann zumute ist, kannst du dir das vorstellen, dem haben oft die Tränen in den Augen gestanden, der konnte das echt mitfühlen, wenn ich mal so'n Moralischen hatte, oder ich kam da hoch und konnte wirklich nicht mehr, dann hat der mich immer bedauert. Hat das Werk mit aufgebaut und dann so, M. war auch schon 20 Jahre oben.

Z.B. unser Vater hat so schlechte Augen, grünen Star, hat er sich schon operieren lassen, und da war der an den Brechern, und hat das wohl nicht richtig gesehen, und da wär der bald mit diesem ganzen Ding runtergestürzt, in den Steinbruch rein. Wenn du das so überlegst, die haben sich schon was gefallen lassen; guck dir den N. an, wenn

du den manchmal gehen siehst, wie der zieht, wenn so dieses diesige Wetter ist, der tut mir echt leid, der zieht nach Luft. Der M. hat heute noch das Fernsehen auf 'ner Lautstärke, daß ich bald wild werde in der Wohnung, das ist immer noch von diesen lauten Öfen da oben. Und als er noch am Arbeiten war, war das noch schlimmer, jetzt hat sich das schon so ein bißchen gegeben. Der war oben als Brenner und erst in der Kohlenmühle, war es ja noch lauter, und dreckig, die sahen immer aus.

Und was hat der Seibel für 'ne Schau gemacht: sollten keine Blaumänner mehr tragen, hat ihnen andere Anzüge gegeben, mit groß "Seibel" drauf, und was war ein Jahr später ...

O:

Die anderen, die Konzerne, die stellen das geschickter an, nicht so, wie er das gemacht hat.

D:

Aus Gewinnsucht werden doch jetzt Leute entlassen.

O:

Die wollen einsparen, einsparen, damit sie wieder mehr Geld haben.

D:

Volkswagen auch, haben die Leute erst rausgeschmissen, jetzt stellen sie wieder ein ...

S:

Die wollen die Leute verscheißern ...

D:

Die Leute gefügig machen außerdem ...

Das liegt eben in Privathand, was kann man da machen.

S:

Doch, man muß zeigen, daß es auch anders geht, z.B. man muß zusammenhalten und man muß das zeigen, daß die anderen daraus lernen, da haben doch viele eine Lehre draus gezogen, oder nicht?

D:

Das ja ...

Z:

Es sagen einige, man hätte die Besetzung nicht aufgeben dürfen?

O:

Das ist schon öfter gefallen.

S:

Viele waren soweit, daß sie das Werk wieder besetzt hätten, wenn sie es nur gedurft hätten, da waren schon viele dafür gewesen.

D:

Der hat von Jahr zu Jahr so steigende Gewinne gehabt, so enorme Gewinne, daß er sich einfach nicht mal damit abfinden konnte, daß das auch mal stagnierte. Wenn das auch mal zurückging, er hat doch nur steigende Gewinne in den letzten Jahren gehabt.

S:

Das können die Kapitalisten nicht, die können nicht zurückstehen, aber die Kleinen, die müssen es ausbüßen; oder daß sie mal 'ne Mark beibuttern, da sind die viel zu mächtig.

D:

Sie sind dadurch so mächtig geworden - wie waren unsere Männer dümm, haben geschuftet, Wochen, Monate, nur eben zum Schlafen nach Hause, nur auf dem Werk da zugebracht. Die Kinder sagten ja schon gar nicht mehr Papa, die sagten ja schon Onkel, Onkelpapa. Das hab ich dem Betriebsleiter Wilmes mal vorgeworfen: Hören Sie, wenn mein Mann jetzt nicht endlich seinen Urlaub kriegt! Die sagen ja bald Onkelpapa dazu, ich will endlich mal ein Familienleben haben. Und wenn er dazu nicht fähig ist, wenn er das nicht organisieren kann, dann soll er seinen Hut nehmen und seine Papiere anfordern, soll er machen, daß er nach Hause kommt, aber da hab ich in ein Wespennest gestochen.

O:

Gut!

D:

Das war 73, im Sommer, hat T. seinen Urlaub angemeldet schon im Frühling. Da wollten wir mit den Kindern nach Holland fahren, hatten das fest eingeplant, damit wir einmal wieder so richtig zusammen sein konnten. Er hatte Weihnachten gearbeitet, die ganzen Feiertage, Ostern, Pfingsten, alle Feiertage war er auf dem Werk. Wenn einer ausfiel, der T. mußte arbeiten. Sobald einer bei mir an der Haustür geklingelt hatte vom Werk, da ging ich schon in die Luft. Die Leute hatten schon keine Traute mehr, bei mir an die Klingel zu gehen, ich habe die alle weg-

gejagt. Sag ich: ihr müßt nicht meinen, daß ihr mit uns Schindluder treiben könnt, mein Mann kann nicht mehr wie arbeiten, und ein Familienleben wollen wir auch noch haben. Dann hatten sie ihm den Urlaub zugesagt, und dann kommt jemand her und sagt, einer wär nicht gekommen und er könnt seinen Urlaub nicht kriegen. Dann haben sie T. beredet und er sagt schnell ja. Da hab ich erstmal getobt. Ich bin sonst nicht schnell auf die Palme zu bringen, aber da. Dann hab ich gesagt: ich ruf da an, ich geh aufs Werk. Da hat er geschimpft, ich hab gewartet, bis er weg war, und ich ans Telefon. Dann hab ich mich mit dem Wilmes eine halbe Stunde am Telefon gekabbelte, und dann war er natürlich sauer. Der ist hinterher in den Betrieb gelaufen wie ein wild gewordener Handfeger, hat gesagt: muß man sich von den Frauen verrückt machen lassen, das hab ich noch nie erlebt. Ich hab das für selbstverständlich gehalten, irgendwer muß sich ja wehren, wenn T. das nicht kann. Ich verlier ja meine Arbeitsstelle nicht dadurch, ich hab ja nichts zu verlieren, deshalb kann ich das machen, ich kann das riskieren, aber er traute sich ja nicht. -

Wir haben uns auch früher oft gefragt: wann sollen die Männer denn schlafen? T. ist oft donnerstags nach Hause gekommen, morgens von der Nachtschicht, und da kamen sie schon: ob er nicht um zwei Uhr wieder da sein kann. Und bei uns ist der unwahrscheinliche Lärm erst einmal von der Straße her, da war die Autobahn noch nicht, und dann die vielen Lastwagen, die von Seibel da runterkamen, von dem Schotterwerk da oben, die fuhren alle bei uns vorbei, und die Schlafräume liegen auch an der Straße, und einige Fahrer, die konnten überhaupt kein Auto fahren, die haben zwar 'nen Führerschein, können aber mit 'nem Wagen nicht umgehen, die haben wir schon gemerkt, wie sie oben am Ortsschild vorbeigefahren sind, da oben haben wir die schon Bremsen gehört, bei uns da ging die Bremse noch, diese Hydraulikbremsen, die machen einen Lärm, der ganze Verkehr hat mich nie nervös gemacht, aber diese Lastwagen mit den Hydraulikbremsen, da bin ich wahnsinnig geworden, da konnt ich kein Fenster aufmachen, keine Tür, da hab ich so gestanden, hab am ganzen Körper gezittert, ich konnte nicht dagegen an. Da ist er morgens nach Hause gekommen, ist nach 'ner Stunde wieder aufgestanden, hat sich 'ne Flasche Bier ha-

stig reingetrunken, hat gedacht: ah, jetzt kannst du schlafen, 'ne halbe Stunde später stand er wieder in der Küche: du hast das Radio so laut. Dabei hat ich's oft gar nicht an, gegenüber von uns war ein Geschäft mit Landmaschinen; dann ließen die die Mähdrescher probelaufen, da bin ich in die Badeanstalt gegangen, ich hab keinen Haushalt mehr gemacht, weil ich's einfach nicht mehr ertragen konnte, ich war zeitweise kaputt, richtig kaputt. Ich wußte manchmal nicht, wie meine Beine mich zur Badeanstalt tragen sollten, da mußte ich mich manchmal hinsetzen, es war einfach nicht mehr drin, mancher will sich das alles nicht eingestehen, aber nervlich haben wir alle unter der Arbeit bei Seibel gelitten, man hatte ja kein Familienleben.

S:

Alles ging feiern, und die Männer mußten auf Schicht, die radelten dann los abends um sechs Uhr, wenn sonntags die Sonne noch am Himmel stand ...

D:

Oder im Winter, im Dunkeln fuhren sie, im Dunkeln kamen sie wieder.

S:

Ja warum? Um Geld zu verdienen, um sich ein bißchen mehr leisten zu können, die mußten sich zwar was gefallen lassen, aber ...

O:

Was wolltest du machen ...

D:

Mit Überstunden waren sie alle einverstanden, aber mit diesen Überstunden, die sie letztlich gemacht haben, war keiner mit zufrieden, das war zuviel, aber dann haben sie sie doch gemacht, um die Arbeitsstelle nicht zu verlieren, es gab ja keine andere Arbeitsstelle.

S:

Sechs Wochen lang an einem Strang, 12 Stunden, dann am Ofen bei der Hitze, 70,80 Grad, die waren fertig, körperlich und nervlich, die konntest du nicht mehr anfassen ...

D:

Die konnten nicht schlafen und nichts ...

O:

Das Schlimmste war ja immer die Nachtschicht, das war das Allerschlimmste.

S:

Bei Nachtschicht am Ofen war das Arbeiten noch angenehm, aber bei der Tagschicht, da war draußen 30 Grad, und im Ofenhaus viel mehr, da haben sie sich ausgezogen, haben sie sich erkältet, dann waren sie krank, das war schon Mord. Jetzt wissen sie erstmal, wie gut sie's haben und keine Schicht mehr, das Wochenende frei. M. sagt: der könnte mir tausend Mark die Stunde geben, da ging ich nach dem Schweinehund nicht mehr hin, der will den auch gar nicht mehr haben.

(Lachen)

V:

Rädelsführer!

D:

Alles Rädelsführer ...

S:

Als der Seibel das in Hamm ins Gericht schrie, ich war wieder ratschefertig, ich saß in dem Bus ...

D:

Da mußt du immer denken: das sagt ein Irrer!

S:

Da sag ich zu denen, die ein paar Tage vorher Termin hatten: hat der zu euch auch Rädelsführer gesagt? Und weißt du, wer ganz fertig war, der V., der war auch bei diesen Sechsen bei, der kriegte sich überhaupt nicht wieder ein, daß er jetzt auch noch ein Rädelsführer war, der war völlig fertig und ich auch.

(Lachen)

Z:

Habt ihr mit euren Männern über die Gewerkschaft gesprochen?

T:

Überhaupt nicht.

V:

Doch schon, da hat er mir erzählt, weil er damals auch gewerkschaftlich organisiert war, Betriebsratsvorsitzender war; erzählt hat er ziemlich viel, wie er weg gewesen war, auf Tagungen. Da kann ich mich nicht drüber beklagen, da bin ich immer informiert worden, was so lief, aber man hat



Die Männer haben uns zu einem Familiennachmittag ins besetzte Werk eingeladen.

ja gar keine richtige Ahnung von der Gewerkschaft gehabt, man hat sich das angehört und nicht so viel verstanden, weil man ja da nie was mit zu tun gehabt hat.

A:

Ich hab wohl gewußt, daß die Gewerkschaft dem O. einen besonderen Schutz bietet bei Kündigung, das wußt ich, daß die monatlich ihre Beiträge zahlen; und wenn sie die erhöhten, dann hat man gesagt: wofür, die Gewerkschaft, die brauchst du ja nicht, ja bei diesem Seibel, hat er sagt, das weiß man nie.

V:

Das hab ich schon paarmal gesagt, wenn sie erhöht haben: meine Güte, schon wieder, die erhöhen aber auch immer, was haben wir denn davon. Ich hab mir das nie träumen lassen, daß wir das wirklich mal nötig haben. Das würd ich nie mehr sagen, ohne Gewerkschaft hätten wir ganz schön auf dem Bauch gelegen.

Z:

Habt ihr gewußt, was höhere Beiträge bedeuten?

V:

Nein, da haben wir nicht genug überlegt, wenn wir vielleicht ein bißchen ...

A:

Das hat man nicht gewußt, daß man auch mehr zahlen konnte freiwillig, und wenn, wer hat das schon gemacht.

Z:

Wußten die Männer das?

A:

Das weiß ich nicht, ob die das wußten, das kann ich dir nicht sagen, weil mich das überhaupt nicht interessiert hat.

V:

Das wird aber immer wieder gesagt, daß sie dann durch den Betrieb gegangen sind, die Vertrauensleute, und haben gesagt: zahlt höheren Beitrag. Aber die haben wahrscheinlich gedacht: was sollen wir das. Wenn sie das vorher geahnt hätten.

Die Frauengruppe



Treffen der Frauengruppe

Wie haben die Männer auf die Frauengruppe reagiert?

O:

Der K. findet das z.B. ganz gut, daß ich auch mal aus dem Haus kam. Denn man hat ja doch nur immer im Haus gegessen, die ganze Zeit. Er fand dann gut, daß ich auch mal für irgendwas Interesse hatte, mal rauskam. Ich bin zwar im Frauenverein, aber da geh ich nicht hin, weil ich da auch kaum Leute kenne.

V:

Da ist einmal im Jahr Kaffeetrinken.

D:

Anfangs hat T. das nicht gepaßt. Ich hab gesagt: ich wohne jetzt so viele Jahre in Erwitte und ich kriege einfach hier keinen Kontakt. Und ich bin einfach dann gegangen. Auch jetzt ab und zu sagt er noch: mein Gott, mußt du denn da hin, bleib doch zu Hause, jetzt kommt dies oder das im Fernsehen. Dann will er mir das irgendwie schmackhaft machen, aber das interessiert mich oft gar nicht mehr, das Programm, das Gespräch mit den Frauen interessiert mich ja viel mehr. Dann sagt er: warum gehst du jetzt wieder weg. Aber da bleib ich konsequent, gerade in dem Moment, - würd ich jetzt zu Hause bleiben, dann würde alles wieder im gleichen Gleis laufen wie früher.

T:

Ja, dann haben sie wieder gewonnen.

Z:

Hat er das anerkannt, oder duldet er das nur?

D:

Er duldet das, er meint, das würde mit der Zeit ja doch wieder abflachen.

O:

Er ist dafür, daß ich gehe, sagt er: ich bin schon den ganzen Tag auf dem Werk, ich seh Leute, ich komm zwar nirgendwo hin, aber ich kann mit dem und dem mal reden, du sitzt den ganzen Tag nur zu Hause mit den Kindern.

V:

E. findet das auch ganz gut, daß wir uns da zusammengetan haben, der ist ja sowieso dafür, daß die Frauen sich politisch organisieren und so, wenn sich Frauen so bißchen für Politik interessieren, in der Gewerkschaft, das findet der sowieso gut.

A:

Wenn zu Hause irgendwie Heckmeck war, sagt er: ja, wenn du

das nicht vertragen kannst, mußt du da nicht hingehen. Oh, ich sag: das macht mir aber so 'nen Spaß. Ne, sagt er, es regt dich auf. Ich sag: es regt mich überhaupt nicht auf, was ich gerne tu, das kann mich nicht aufregen. Und es ist ja auch letzten Endes mein Arbeitskampf, sagt er. Oh, sag ich, aber es geht mich auch was an, in erster Linie erst mal wegen hier, sag ich (Piepen), du sagst, es ist dein Arbeitskampf, ich sag, da hab ich auch was mit zu tun, daß du jetzt arbeitslos bist.

D:
Letzten Endes wird ein Arbeitskampf ja nur auf dem Rücken der Frau ausgetragen, finde ich. Die Männer, die kommen mit ihren Launen nach Hause, da sollen wir mit fertig werden und wir sollen aber auch mit dem Geld auskommen, was die da noch kriegen, letzter Endes auf dem Rücken von den Frauen wird das ausgetragen, doch nicht nur alleine vom Mann, und daß wir da ein Wort mitreden wollen, das können die Männer uns in dem Fall doch nicht verdenken.

T:
Tun sie aber scheint's.

D:
Das ist falsch, und denen das begreiflich machen ... sie begreifens schon, aber das wollen sie oft nicht.

A:
Wenn dann Leute kamen vom Rundfunk, von der Zeitung und wollten denn was erfahren: warum müssen die zu uns immer hinkommen? Ich sag: O, jetzt will ich dir mal was sagen, in erster Linie, eine kinderreiche Familie mit vier, fünf Kindern unter 18, die trifft das doch wohl härter, wo ein, zwei Kinder sind, wo die Frau vielleicht noch mitarbeitet. Ich sag, das ist 'ne ganz andere Sache, die suchen ja richtig die Härtefälle.

D:
Die Miete, und die ganzen Nebenkosten, von dem bißchen Geld, was meinst, was ich da gerechnet hab, das ging bei uns genauso, die Abgaben haben wir genauso zu leisten wie die, die gebaut haben. Das sollen die ruhig in der Zeitung veröffentlichen.

Z:
Arbeiten die Männer jetzt auch mal im Haushalt mit?

T:
Die tun das alle nur, wenn sie Lust haben.

V:

Wenn ich müd gewesen bin, hab ich halt meine Arbeit danach eingeteilt, muß sie hinterher machen. Oder wenn meine Tochter zu Hause war, hat die was gemacht. Aber er, um den Haushalt, da kümmert er sich nicht drum.

Hast so 'nen modernen Haushalt, und immer wird man nicht fertig, hast 'ne Waschmaschine, hast 'ne Spülmaschine und bist immer noch am Stöhnen.

A:

Putzen ist nicht drin, ja er hat mal Staub gesaugt. Mit einmal stand mein Liebling im Unterhemd. Ich sag: wat is dat denn? Er: laß mich in Ruhe. Sag ich: Ja, da siehste erst mal, es sieht alles so leicht aus. Es muß auch mal in die Ecken gegangen werden, da siehst du erstmal, was das ist, der mußte den Pullover dabei ausziehen.

Und wenn er von der Arbeit kam: ach, heute wieder Bruch gehabt. Ich sagte: du redest von deiner Arbeit, meine, die siehst du gar nicht. Ich hab den ganzen Tag die Kinder, mit Hausaufgaben und dies und das, in den Garten geh ich auch rein, du mußt meine Arbeit auch mal sehen. Ich kann ruhig kaputt sein, von morgens sechs, Gardinen gewaschen, Fenster geputzt, wenn du abends nach Hause kommst, da sagst du noch: was hast du den ganzen Tag gemacht? Da muß man dich erstmal mit der Nase raufstupsen. Manche Männer sehen das, du aber nicht.

D:

Als ich im Krankenhaus lag, sagt er: Haushalt macht doch viel Arbeit. Da blieb ihm ja nichts anderes übrig.

V:

Wenn was nicht in Ordnung ist, das sieht er, aber wenn's sauber ist, sagt er nichts.

alle:

Genau!

V:

Wenn die Kinder mal Papier hinwerfen, oder was, dann kann er wild werden, das sieht er alles liegen, aber wenn's sauber ist, alles schön, da hat er noch nie was gesagt.

D:

Das ist alles selbstverständlich.

O:

Ein Spinnweben, das übersieht man doch mal, dann heißt es: hast du heut überhaupt geputzt?

Z:

Putzt ihr jeden Tag?

alle:

Ja, sicher.

D:

Anfangs als ich mit W. verheiratet war, der brachte das fertig, ging oben an den Schrank, holte sich was raus, da lag der ganze Haufen unten. Da hab ich das liegen gelassen bis abends, da hat er zu mir gesagt: warum hast du das nicht weggemacht? Da hab ich gesagt: du mußt dir nicht vorstellen, daß ich deine Mutter bin, deine Mutter, die ist nachgegangen und hat das weggeräumt; was du rausreißt, brauch ich noch lange nicht wegzuräumen. Und da hat er es schön aufgehoben und oben wieder in den Schrank gelegt. Ich mein, ein Versorgungsinstitut ist die Ehe nicht, das soll sich keiner vorstellen.

A:

Ich kann auch ein Büchlein schreiben, ich kann dir sagen. Die erste Zeit, da hab ich immer diesen gemacht, gekuscht, und nachher, mit einmal, war's geplatzt, da war's da, seit drei, vier Jahren, hat Mutter die Schnauze aufgemacht. Immer die Unterdrückte spielen? Er: ach ihr M.'s, ihr habt alle 'ne große Klappe. Ich sag: herrlich ...

S:

Hausarbeit, da denkt der echt, das ist Frauensache, höchstens mal Weihnachten und er hat den Weihnachtsbaum fertig gemacht und saugt dann anschließend die Tannennadeln unterm Baum weg. Das ist das einzige Mal. Staubsaugen, aber sonst, also da würde er echt sagen, das ist 'ne Frauenarbeit. Wenn ich drauf dringe und sage: mach das mal, macht er's gerade nicht; von selber macht er mal was.

D:

Meiner hat eingesehen, daß, wenn wir die Hausarbeit gemeinsam machen, wir mehr Zeit füreinander haben.

Z:

Hat sich seit dem Arbeitskampf in eurer Beziehung zueinander etwas geändert, redet ihr jetzt mit den Männern über Dinge, die früher nicht besprochen wurden?

S:

Sicher redet man jetzt schon mal mehr über Dinge, wofür man sich vorher gar nicht interessiert hat, bei uns ist das so.

D:

Ich kann's nur in der Frauengruppe, daß ich da was von erfahre. T. hat das früher nicht so recht interessiert.

S:

M. ist immer schon zu Schulungen gefahren und so. Wenn er dann wiederkam, hat er nie was erzählt. Jetzt z.B. frag ich einfach, da muß er mir Antwort geben. Aber ich muß ihn fragen, sonst erfahre ich nichts. Oder jetzt, wo die Beiträge erhöht wurden, sagt er: ich zahl soundsoviel. Da haben wir vorher auch nie drüber gesprochen.



Streikversammlung

Ich hab mit 13 angefangen zu arbeiten

Z: Seid ihr in der Rentenversicherung?

A:
Wir sind nicht in der Rentenversicherung.

V:
Ich wollte damals weiterbezahlen, war leider kein Geld da. Dann hieß es, Quatsch, was willst du damit.

D:
Ich hab dreizehn Klebejahre. Als ich aus der Schule kam, bin ich erst zum Bauern gekommen. War zu schwere Arbeit, auch noch für andere Leute. Dann bin ich später ins Krankenhaus gegangen, hab Krankenschwester gelernt. Ich wollte unbedingt was lernen, mit dem, was ich in der Schule gelernt hatte, was anfangen. Schwer arbeiten müssen für nichts, ohne Geld, nicht mal Lohn dafür gekriegt, dann hieß es noch, sei froh, daß du die Schnitte Brot überhaupt kriegst, die wir dir hier gönnen, da war natürlich der Ofen ganz aus. So war das 1949, 50.

V:
Ich hab in den ganzen sieben Jahren, wo ich in der ersten Stellung gewesen bin, einmal eine Woche Urlaub gehabt.

D:
Ich hab nicht mal 'nen freien Sonntag gehabt.

V:

Ich war vierzehn Jahre alt, als ich anfang zu arbeiten. Ich war immer auf mich selbst gestellt, bis ich mit 22 geheiratet hab. Dann hab ich meine Arbeitsstelle aufgegeben. E. hat damals auf der Ziegelei gearbeitet, im Sommer, und im Winter hat er Schweine geschlachtet, mußte sich immer selbst versichern dann, auch mit den Klebekarten und alles. Erst als er verheiratet war, hat er das gemacht, bis er dann auf dem Zementwerk angefangen hat. 1956 war das. Von da an war er immer im Schichtbetrieb, die ganzen 19 Jahre.

D:

Ich hab mit dreizehn angefangen zu arbeiten, weil ich schon mit fünf in die Schule kam. Ich war ja im Waisenhaus. Da hieß es: je eher sie in die Schule kommen, desto eher können sie arbeiten, desto eher werden wir sie wieder los. Die Bauern haben sich um die Kinder aus dem Waisenhaus gerissen. Wir waren ja stille Staatsbürger, wir haben ja für die alles getan, wir waren ja froh, aus diesem Loch da rauszukommen. Das war kein Vergnügen, das Waisenhaus: Nonnen. 200 Kinder waren da drin. Bei meiner Geburt ist meine Mutter gestorben, mein Vater mußte arbeiten, war im Bergbau und dann ist er bei einem Fliegerangriff vor einem Bunker umgekommen. Das erste Mal hab ich geheiratet, da war ich 24. Später hab ich mich scheiden lassen, hab dann wieder geheiratet. Als der Junge kam, hab ich aufgehört zu arbeiten, hatte ja keinen, wo ich das Kind lassen konnte.

A:

Ja, wir haben alle eine turbulente Lebenszeit hinter uns, wirklich, die haben uns ausgenutzt bis auf das letzte. Wir waren fünf Jahre auf einer Stelle, bis ich mal mit der Faust auf den Tisch gehauen hab: wann krieg ich denn endlich meinen Urlaub. Ich bin jetzt soundso lange hier. Da konnt ich denn eine Woche nach Haus gehen. Da war ich schon 18 Jahre alt, und das Nachbarmädchen, das stand da immer, wollte die ins Kino, und ich war noch im Garten am Arbeiten; dann hatte ich noch nicht mal die Traute zu fragen nach der getanen Arbeit, ob ich ins Kino gehen konnte. Und nach dieser ganzen Unterdrückung, das war ja wirklich 'ne Unterdrückung, daß man jetzt so eine Situation hat wie bei uns, daß man da mal bißchen selbstbewußter wird, daß man mal aus sich rauskommt, das ist doch ganz selbstverständlich und ehrlich gesagt, das macht einen auch Spaß,

weil man jetzt die Kinder soweit hat, daß man sagen kann, ich kann auch mal gehen. Das Leben ist so eintönig, du hast das die ganzen Jahre so lange gemacht, ohne irgendwie ein Hobby zu haben, und das ist für mich jetzt wirklich ein Hobby. Ich hab schon oft gedacht: wenn dies mal nicht mehr ist, was machst du dann? Also, ich könnt mir das gar nicht so richtig vorstellen. Da mußt du dir doch irgendeine Beschäftigung suchen, irgendwie Leute pflegen oder? Du kannst doch gar nicht mehr da ohne ...

D:
Ich glaub, ich krieg 'nen Nervenzusammenbruch, wenn das vorbei ist.

A:
Ach, das würd ich nicht sagen, aber man müßte sich irgendwie einem Verein anschließen. Das jetzt einfach radikal abbrechen, das kann ich mir gar nicht vorstellen, da fehlte einem doch wirklich was.

O:
Das tut's auch.

A:
Ja, die Kinder werden doch auch immer größer, die gehen allmählich aus dem Haus, da muß man sich doch mal was einfallen lassen, was man macht. Daß ich irgendwie was machen werde, das glaub ich schon fest. Und daß man Urlaub macht, das ist auch nicht das ganze Jahr, sondern nur ein paar Tage und da muß auch erstmal das nötige Kleingeld da sein. Aber das man sich irgendwie einem Verein anschließt, das könnt man ja ohne weiteres machen.

V:
Wir wollten ja schon einen eigenen Verein auf die Beine stellen, Turnen, Gymnastik und Schwimmen; wir durften ja in keine Turnhalle, da mußten wir erst ein eingetragener Verein sein, müßten erst an die Stadt herantreten, muß gemeldet werden.

D:
Man hat uns gesagt, wir sollten uns einer anderen Gruppe anschließen.

A:
Aber wir wollten das nicht, wir wollten als Gruppe was machen.

Kurse, Weiterbildung, das würde uns interessieren

S:

Hast du hier gar nicht die Gelegenheit und dann hat man ja auch nicht die Freizeit dafür - doch, man könnte sich doch freimachen, wenn die Gelegenheit geboten würde. Aber hier gibt es das nicht, ein paar Kurse an der Volkshochschule vielleicht.

D:

Sonst, politisch läuft hier nichts.

S:

Ja, wenn du dann auf den Bus angewiesen bist, dann geht das schon nicht, schön wäre das schon.

Z: Was würde euch interessieren?

D:

Mich würde schon interessieren, wie die Gewerkschaftsarbeit aufgebaut ist, wie die funktioniert, welche Ziele sie hat.

S:

Ja, das würde uns wirklich interessieren, die ganzen Satzungen, der R. wollte uns das auch erklären, aber jetzt war er schon länger nicht da, da würden wir uns echt für interessieren, für die Gewerkschaftsarbeit. Z.B. sagen sie dann: § soundso, oder die Satzung; das wissen wir ja alles nicht, wir kennen uns da nicht aus, wir haben zwar ein kleines Buch,

aber noch nie reingeguckt ...

D:

Und wenn man das liest, das ist ja so ein trockener Lehrstoff ...

O:

Da kann man sich manchmal gar nichts drunter vorstellen ...

D:

Was da wirklich hintersteckt, den ganzen Sinn hat man dann eigentlich nicht erfaßt. Das ist ja das Ausschlaggebende, wenn man was liest, will man auch wissen, was gemeint ist.

O:

Wenn das einer vorlesen würde und der R. erklärt das dann anschließend, das wäre ganz gut.

S:

Da sind wir noch gar nicht zu gekommen, da fiel noch so viel an, die Gerichtsurteile und alles ...

Wir waren zwei-dreimal mit am Arbeitsgericht in Paderborn, in Hamm auch. Durch die Umschulung konnte der M. nicht und da bin ich mitgefahren. Das war recht interessant. Aber man muß sich echt was notieren, sonst behält man das einfach gar nicht, weil wir ja gar nicht vorher mit vertraut waren, man kennt das ja gar nicht, das ist alles ganz neu für uns.

O:

Und diese Gerichtssprache, die kapiert man ja nicht, ein normaler Sterblicher kapiert das nicht.



Streikversammlung

Das haben wir nicht erwartet, daß sich so viele Leute solidarisieren

D:

Als ein paar von uns auf Bildungsurlaub in Erkenschwick waren, haben wir erstmal anderen Teilnehmern unseren Film gezeigt und anschließend wurde drüber diskutiert. Na, die Stimmung war also nach dem Film begeistert, vor allen Dingen, daß die Frauen beim Arbeitskampf mitgemacht haben, das war das Ausschlaggebende. Und dann kommt jemand auf die Idee und sagt: was haltet ihr davon, morgen ist Freitag, Samstag ist in Recklinghausen Markt, wir gehen auf den Markt und machen da 'nen Stand auf, zu Erwitte, mal sehen, wie die Leute sich verhalten, mal die Leute darauf ansprechen. Dann haben wir Transparente geklebt, dann ging das Schlag auf Schlag, so schnell, das hab ich noch nie gesehen; wie begeistert da alle auf mal von diesem Vorschlag waren, da mitzumachen, der eine sagt: ich schreibe ein Flugblatt. Da helf ich mit. Der andere sagt: ich besorge was für die Transparente. Der eine ist nach Erwitte gefahren, hat da die Fotobroschüren geholt, Zementsäckchen und die "Solidaritätsstimmen". Plakate haben wir dann gemalt. Da bildeten sich Gruppen. Und Genehmigungen besorgte jemand, der kannte einen bei der Polizei. Samstag neun Uhr sind wir denn nach Recklinghausen gefahren, haben da einen Info-Stand aufgebaut, drei Erwitter Familien waren

mit. Unsere beiden Kinder waren auch begeistert, sind da mit aufn Markt gezogen, haben sich Plakate umgehängt. Der V. hat dann am Stand gestanden und hat Broschüren und Zementsäckchen verkauft. Unsere Kleine zog los mit den Zetteln, hat die dann verteilt. Die hab ich denn den ganzen Morgen nicht mehr gesehn, und wenn wir durch 'ne Straße gingen, sagten die Leute: wir ham schon längst diese Zettel. Da war unsere J. schon längst durch alle Straßen gerannt, und hatte sämtlichen Leuten die Zettel in die Hand gedrückt. Da ham die gesagt: wie, müßt ihr schon eure Kinder damit einspannen? Dabei hatte die das von sich aus getan, das hat ihr einfach Spaß gemacht. Daraufhin sind auch viele Leute an den Stand gekommen, die gar nichts gewußt haben, haben denn gefragt, haben sich informiert, einige wußten schon was.

V:

Wir waren damals zu vielen Solidaritätsveranstaltungen eingeladen. Ich war mit in Darmstadt. Es kommen ja meist junge Leute dahin. Erst haben die Männer diskutiert; und da glaubten die, ich hätte da auch in der Firma gearbeitet. Da sagte ich, ich wär nur mitgekommen, ich wär die Ehefrau. Und da hatten sie auch schon gehört, daß die Frauen sich auch beteiligten, das die hinter ihren Männern standen. Da waren die so begeistert. Und ich hab immer gedacht, daß gerade in den Städten die Frauen sich mehr organisieren, hab ich wirklich immer angenommen. Und die konnten das gar nicht begreifen. Da haben sie mich so ganz zaghaft nur gefragt. Und da kam eine, hat gefragt, ob sie mich alleine sprechen könnte, sie wollte das nicht so offen in der Veranstaltung tun. Sie wußte auch nicht, ob ich wohl antworten wollte. Da haben wir bis nachts um zwei Uhr alle zusammen gesessen und diskutiert. Die waren so hellauf begeistert, ohne daß sie überhaupt den Film gesehn haben (der war damals noch nicht fertig).

A:

Auch der O. war schon öfter weg und da ist er immer wieder gefragt worden: warum habt ihr eure Frauen nicht mitgebracht? Wir möchten so gern mit euren Frauen Kontakt aufnehmen. Das ist ja nich immer so drin, immer kann man ja auch nich so ab.

V:

Und ich find auch wirklich schöner, wenn dann zwei Frauen fahren, nicht eine allein.



Info-Stand in Recklinghausen

O:

Man hat sich gefreut, daß es so ein Interesse gibt, das haben wir nicht erwartet, daß sich so viele Leute solidarisieren, und daß so viele Einladungen kamen, daß es auch weiter über Erwitte hinausging.

V:

Die Solidarität kommt ja hauptsächlich von außen, die hat uns doch echt über die Runden geholfen.

A:

Das sag ich dir!

V:

Also das Wort Solidarität, also mit dem Wort Solidarität haben wir uns auch noch nicht so viel befaßt.

A:

Das war früher für mich auch so eine Art Fremdwort.

Öffentlichkeit, etwas Neues für uns

V:

Wir sind damit konfrontiert worden, wir hatten uns auch nicht um die Probleme anderer gekümmert. Wir waren so in unserem Trott, wir haben uns da ehrlich auch nicht drum gekümmert. Man muß erst wirklich mit der Nase da rein gestoßen werden, eh man überhaupt was in Kopp kriegt, dann wird man wach. Dann interessiert man sich eben für andere Sachen, wenn ich mir heute am Fernsehen die Nachrichten ansehe, die sehe ich ganz anders als ich die sonst gesehen hab ...

T:

Ja, das stimmt ...

V:

Sonst hab ich mich dahingesetzt, interesselos, hab das über mich ergehen lassen, hab nachher doch nicht mehr gewußt, was ich gehört oder gesehen hab und so geht's auch mit Zeitungslesen. Wenn man da jetzt mal was liest, von Streik oder Arbeitskampf oder sonst was, das liest man doch mit ganz anderen Augen.

A:

Mit der Zeitung war's ja auch so, daß man sich hauptsächlich für das lokale Blatt interessiert hat, wie Todesanzeigen ...

V:

Oder wer heiratet ...

T:

Ja, is wahr ...

A:

Jetzt liest man das schon intensiver, wenn da irgendwas steht von Streik, so wie jetzt auch wieder, bei der IG Metall. Das ist schon interessanter. Von Seibel stand heute auch wieder was drin.

V:

Ja, ich fange jetzt die Zeitung immer von vorne an zu lesen, nicht mehr hinten die Todesanzeigen zuerst.

A:

Todesanzeigen hab ich noch nie gelesen.

Z: Ihr habt auch Interviews gegeben?

A:

Ja, hinterher hat man das Gefühl: ach, das hättest du auch besser formulieren können; wenn man das alles so aus dem Stegreif bringen muß. Man weiß ja auch vorher nicht, was man für 'ne Frage gestellt kriegt, man kann sich das ja nicht zurechtlegen, sonst kann man sich Notizen machen.

V:

So war's auch beim WDR, als ich das letzte Mal gehört habe das Interview, was sie bei uns gemacht haben, da hab ich gedacht: das hättest du besser sagen können. Aber die sagen einem das extra nicht, damit's richtig natürlich ist ... Als wir mal zusammen im Studio waren, da hatte die J. sich so was aufgesetzt, ganz nett. Das wollten die aber nicht, das soll sich nicht so nach Vorlesen anhören.

D:

Ganz am Anfang mal, da kam jemand mit 'nem Mikrofon auf mich zu und fragte mich, wie ich die Sache politisch sehe. Erstens hab ich mich furchtbar erschrocken, und dann hab ich gesagt: wieso soll ich das politisch sehen?! Ich sag: der Streik bei Seibel, der hat doch nichts mit Politik zu tun. Das hab ich im ersten Moment überhaupt nicht begriffen. Mit Gewerkschaften, na ja, das konnt ich mir irgendwie denken, aber daß das irgendwie politische Auswirkungen hat, oder daß das mit reinspielt, hab ich im ersten Moment überhaupt nicht begriffen. Mein Gott, die Leute haben das doch gar nicht politisch gesehen, die haben ihre Arbeitsplätze verteidigt. Aber daß die irgendwie gedacht haben,

hör mal, jetzt machen wir Politik, das haben die überhaupt nicht empfunden, und ich hab das auch nicht so empfunden, das ist mir erst viel später klar geworden, daß das eben dazu gehört. Da kommt man doch erst mit der Zeit dahinter, so ist mir das gegangen.

Man muß sich das erstmal anhören. Auch bei den Delegationsreisen, also da hab ich erst keine Antwort gewußt. Die Fragen waren politisch alle so gestellt, daß ich da gar nichts mit anfangen konnte. Trotzdem war das für mich interessant, da hab ich erstmal gesehen, viele Leute, die verarbeiteten das ganz anders als ich. Da hab ich gedacht, mein Gott nochmal, bist du blöd, ich bin mir furchtbar dumm vorgekommen.

V:

Aber angenommen, die würden einem vorher schon mal die Fragen auf 'nen Zettel schreiben, man könnte sich die durchlesen, ob man da dann so 'ne Antwort drauf geben könnte ...

A:

Und dann ist ja auch so, wenn sie einen fragen, irgendwie so'n bißchen hochgegriffen, dann sagen sie auch: dann wolln wir's doch mal so ausdrücken, die ...

V:

Die müssen alle mal mit unsern eigenen Worten sprechen, wir haben ja alle nicht studiert.

D:

Den Hintergedanken erfaßt man oft auch nicht sofort, so beantworten können wir das nicht.

O:

Ich hab auch mal zu einem gesagt, er solle doch die Frage besser stellen, da hat er dann die Fragen auch besser formuliert.

V:

Als das erste Interview bei uns lief, da war ich so fürchterlich aufgereggt ...

O:

Ich auch ...

V:

Also da waren wir in der Männerversammlung und da ging ein Zettel rum, da hieß es, von der "WAZ" und vom WDR sind ein paar Leute gekommen und möchten gerne zu verschiedenen Familien ins Haus kommen, möchten sich unterhalten, bitten um ein Interview, wer machen wollte, sollte unterschreiben.

Neben mir saß einer, der hat mich bearbeitet, ich sollt meinen Namen hinschreiben; seinen hat er nicht hingeschrieben. Wir waren doch in Paderborn gewesen den Tag und kamen vom Gericht und waren so richtig aufgepeitscht, und da hab ich unterschrieben. Und dann hieß es, die kommen mittags. Und ich hab mich schon den ganzen Morgen drauf konzentriert, hab ich noch nicht gemacht sowas. Ich war nervös, jedesmal, wenn es schellte, oder das Telefon klingelte, ging ich schon hoch, hab gedacht, meine Güte, wenn die kommen, ich hab so 'nen Ballon gehabt, es war Mittag, und die kamen nicht und ich hatte Wäsche ...

D:

Da wird man noch nervöser ...

V:

Und dann hab ich mich gekämmt, daß ich ein bißchen ordentlich aussah, und dann bin ich rausgegangen und hab Wäsche aufgehängt, und denke: jetzt kommen sie sowieso nicht mehr. Da kam der Sohn von der Arbeit, ich sag: die kommen sowieso nicht mehr, Gottseidank. Ich war so richtig erlöst, und auf einmal schellt es, und da kamen sie doch. Da war ich überhaupt nicht mehr nervös, kein bißchen mehr nervös, aber wenn die morgens gekommen wären! Der eine Reporter war denn auch ruhig und sachlich. Nachher hat mir das gar nicht mehr so viel ausgemacht.

O:

Also die ersten drei Fragen, die waren zu kompliziert, da bin ich nicht hintergekommen, was der meinte. Na, dann wiederholte er die nochmal, hat das bißchen deutlicher ausgedrückt ...

V:

Der rief dann hinterher wieder an: das hätten sie so gut gefunden das Interview, das wollten sie im WDR bringen. Dann haben sie gesagt, ob wir das nochmal im Dialog bringen und das haben wir dann auch gemacht.

D:

Jetzt sieht man doch mal, was für brave Staatsbürger wir waren ...

V:

Na und wie ...

D:

Jetzt nimmt man doch manches viel viel kritischer, man war doch regelrecht kritiklos und konnte sich doch gar

keine Meinung bilden, man nahm das so hin, hat gedacht, das muß vielleicht so sein.

V:
Ja, und mit diesen Interviews; man möchte das gerne, daß das viele hören und daß die Öffentlichkeit aufmerksam wird, und dann kommen welche her und nützen das aus, z.B. wie jetzt die "Quick". Also jetzt ist man so kritisch geworden und auch so bange, am liebsten möchte man überhaupt nichts mehr sagen, da wird einem das Wort im Mund umgedreht, dann steht da so'n Mist in der Zeitung, da wird man dann für angesehen, nach dem Hetzartikel von der "Quick". Die "Rundschau" damals, die hatten ja ganz gut berichtet, andere auch. "Quick" und so, die brauchen nicht mehr zu kommen; die hatten geschrieben: "Wallfahrtsort für Radikale", daß die hier Dauerquartier bezogen haben. Das ist auch noch nie dagewesen, wir haben gar nichts zu tun mit den Radikalen, wir haben auch keine gerufen, das stimmt ja auch gar nicht. Und vielleicht liegt's ja auch gar nicht an der Journalistin, das ist von der Redaktion so ausgesucht worden. In der Männerversammlung ist darüber abgestimmt worden, über eine Gegendarstellung. Mein Schwager wird auch schon ärgerlich, der hat gesagt, wir sollten lieber arbeiten anstatt immerfort Interviews geben. Jetzt kriegt der schon Post vom WDR, da haben die sich natürlich versehen.

A:
Der muß doch auf unserer Seite sein!

V:
Ist er aber nich, mit dem kannste gar nich reden, das sind für den alles dumme Faxen, da ist einfach 'ne Mauer, ich versteht das selbst nicht so recht, das prallt einfach ab; der meint, man müsse das einfach so hinnehmen. Was ich schon sagte, früher hat man die Politik einfach so hingegenommen, daß das verkehrt ist, das begreift der nicht.

A:
Das ist ja auch so in der Ecke hier, wer nicht persönlich davon betroffen wird, da ist kein Interesse da, kann man sagen.

V:
Bei den meisten nicht.

A:
Samstag z.B. da waren wir eingeladen, da war da auch u.a.



Solidaritätskundgebung am 1. Mai 1975 in Erwitte

einer dabei, der fing auch von Seibel an, der arbeitet auf "Rote Erde", die haben auch damals gesammelt ...

O:

Gar nicht so wenige ...

A:

Da hab ich auch drüber gestaunt. Aber der sagte auch, was die hier auf der großen Mai-Kundgebung zu suchen gehabt hätten, die jungen Leute, die Kommunisten, sagte der aber auch. Ich sag ihm: ich will dir mal was sagen A., die haben wir ja persönlich gar nicht eingeladen, die sind eben gekommen und wer da gekommen ist und was das für Leute waren, das spielte in diesem Moment überhaupt keine Rolle, Hauptsache, der Markt war voll und die haben sich mit uns solidarisiert, und das war für uns maßgebend ...

D:

Da waren welche mit langen Haaren und Bart ...

V:

Und mit roten Fahnen ...

Die meinen, alles was rot ist, wär Kommunismus, das Wort Solidarität auf rotem Hintergrund, da meinen die schon, das wär Kommunismus ...

A:

Bei solcher Demonstration kann man sich Leute nicht aussuchen. Wer Interesse daran hat, der kommt eben und wenn sie lange Haare haben, ist ja gut, laß sie kommen, solange wie die nicht irgendwie aus der Rolle fallen ...

O:

Hört mal, die meisten wissen ja auch gar nicht, daß die rote Farbe die Farbe der Arbeiterbewegung ist, das wissen die meisten in Erwitte schon mal gar nicht, in Städten schon eher.

V:

Als ich jetzt mit in den Kindergarten fahren mußte vorige Woche, hieß es dann: ja, Mittwoch abend ist ja die große Kundgebung zum 1. Jahrestag der Werksbesetzung in der Halle, dann kommen die roten Fahnen wieder. Na und, ich sag: jetzt sieht Erwitte schon wieder rot.

A:

Das wissen die wenigstens, daß das die Arbeiterfahne ist.

Ich möcht mal wissen, wie das ist, wenn die Männer wieder arbeiten, wie es mit uns Frauen so aussieht.

V:

Ich meine, das müssen wir so weitermachen.

O:

Das meine ich aber auch.

V:

Wir wollen uns auch mal politisch mehr bilden, damit wir ein bißchen mehr Ahnung kriegen.

A:

Ja, man lernt so Leute kennen, vorher hat man nur mit Arbeitern gesprochen, jetzt spricht man mit wer weiß für Leuten.

D:

Aber man lernt da andere Ansichten kennen ...

V:

Und an Journalisten und solche Leute wären wir auch nie ran gekommen ...

A:

Und an Filmleute auch nicht ...

Man lernt andere Leben kennen

D:

Man lernt andere Leben kennen, daß andere ganz anders denken.

A:

Es wird so viel politisch diskutiert, das haben wir ja gesehen, wie wir zehn Tage die beiden von Berlin da hatten. Und als die eine losfuhr, sagt sie zu mir: ich hab ja so unwahrscheinlich viel gelernt in diesen Tagen.

V:

Der E. hat bei den Studenten da geschlafen, und wir in Darmstadt haben auch in so einer Wohngemeinschaft geschlafen. Das ist ja für uns, die wir so richtiges Familienleben gewohnt sind, vollkommen neu, ganz was anderes. Die haben uns echt das gute Bett da gemacht, morgens waren die alle weg. Ein junger Mann war noch da, der hat uns das Frühstück gemacht; dann sind wir wieder losgezuckelt. Den jungen Mann hatten wir abends gar nicht gesehen, der hat erst 'nen richtigen Schrecken gekriegt.

D:

Bei den Jüngeren ist das Besitzdenken ganz anders, die sind mit einfachen Dingen viel eher zufrieden, gar nicht so, daß die den ganzen Tag putzen und so, hier muß Staub weg und da muß Staub weg.

V:

Wir meinen immer, wir müßten den ganzen Tag aufräumen und putzen und tun, und die leben da so ...

D:

Ganz einfach ...

V:

Als ich 'nen Berg Schuhe da liegen sah, dacht ich, meine Güte, ich könnte das nicht machen, ich weiß nicht, mit sechs Leuten wohnen? Aber Gott, das hat mich dann letzten Endes nicht gestört. Das ist eben ganz was anderes, das sind auch so Erlebnisse.

S:

Wir sind einmal in Münster gewesen, eingeladen von der Frauengruppe Münster. Da wurden erst Dias gezeigt und hinterher diskutiert. Wir waren mit neun oder zehn Frauen in Münster. Die haben uns hinterher Fragen gestellt und haben uns dann ein großes Lob ausgesprochen: daß sie sich mit uns besser unterhalten könnten als mit den Männern. Die Männer waren vorher auch da gewesen. Und da waren wir natürlich echt stolz und konnten auch fast alle Fragen beantworten. Das hat unwahrscheinlich viel Spaß gemacht. Und dann haben wir noch unser tolles Lied gesungen, hinterher, war echt gut; gesammelt wurde dann auch noch.

Keiner schiebt uns fort



1. Ge - werk - schaft steht für al - le, kei - ner schiebt uns



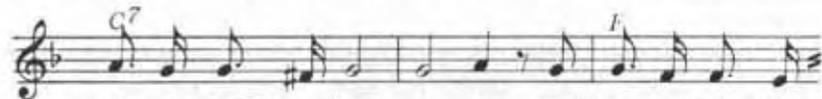
fort. Ge - werk - schaft steht für al - le, kei - ner schiebt uns



fort. So wie ein Baum be - stän - dig steht am



Was - ser, kei - ner schiebt uns fort. Kei - ner und



kei - ner schiebt uns fort, kei - ner und kei - ner schiebt uns



fort. So wie ein Baum be - stän - dig steht am



Was - ser, kei - ner schiebt uns fort.

Gewerkschaft steht für alle da
keiner schiebt uns weg

So wie ein Baum beständig steht am Wasser,
keiner schiebt uns weg

Keiner und auch der Seibel nicht

So wie ein Baum beständig steht am Wasser,
keiner schiebt uns weg

Wir haben ein Recht auf Arbeit,
keiner schiebt uns weg

Wir kämpfen mit den Männern,
keiner schiebt uns weg

Wir stehen fest zusammen
keiner schiebt uns weg

Besetzen wir Fabriken
keiner schiebt uns weg

Wir fordern unsere Löhne
keiner schiebt uns weg

Wir kommen heut' nach Lippstadt
keiner schiebt uns weg

D:

Das Lied haben wir oft gesungen, in Recklinghausen auf dem Marktplatz, wenn die Leute dann alle vorbei gingen und sich kaum noch einer umdrehte, da war jemand, der konnte Gitarre spielen, fing der an zu spielen, dann drängte sich natürlich alles zusammen. Die haben gedacht: oh, Zeugen Jehovas, oder irgendwas sonst und dann: ja, was habt ihr denn hier? Dann wurden sie neugierig. Ja, dann haben wir gesagt: das ist von Erwitte; und Broschüren hatten wir und Zementsäckchen, und einer hat gesagt: was soll ich damit, ich kann da höchstens ein Vogelhaus mit mauern.

S:

Zum Beispiel jetzt mit dem Aufruf zum Jahrestag, hat er die Kinder zum Verteilen losgeschickt. Sag ich zu ihm: wie kannst du die Kinder losschicken? Sagt er: die Große ist zehn, die Kleine sieben, meinst du, die könnten nicht von Haus zu Haus gehen? Die waren so in Rage, die haben das so gerne gemacht, die waren da so richtig echt mit dabei, ich hätte das denen nicht zugetraut. - Wir haben die Kinder nie rausgeschickt, wenn wir uns über diese Sache unterhal-

ten haben, aber da meint man immer, die kriegen das nicht so mit, - und ob die das mitkriegen, denn was die dann hinterher erzählen, da staunt man echt drüber.

D:

Unsere J., die kam da auch an in Recklinghausen an und sagte: Mama, einem hab ich 'nen Zettel hingehalten, der hat gar nicht geguckt, der hat nur gesagt: wie, die Kommunisten setzen schon die Kinder ein!

O:

Das gibt's doch nicht!

D:

Die haben echt geglaubt, wir wären Kommunisten, wegen der Zettel überm Arm, die waren nicht mal rot, die waren gelb oder Grün.

(Lachen)

D:

So wie U. einmal, hielt er einem ein Zementsäckchen hin, sagt der: was ist das denn? Ja, eine Solidaritätsspende, 1 Mark, und das ist ... dann kam er gar nicht weiter, sagt der andere: ach, für eine kommunistische Vereinigung geb ich doch nichts.

SOLIDARITÄTS STIMME



Nr. 4 Juni 75

MITTEILUNGEN DER Belegschaft Seibel & Söhne



WIR FRAUEN MIT IM KAMPF !

Als wir den ersten Schock überwanden, hielten wir stark zu unseren Männern - trotz aller Widerstände, die sich allmählich in der Bevölkerung aufbauten.

Nach einem Informationsnachmittag mit Kaffeetrinken, zu dem die Gewerkschaft uns eingeladen hatte, lernten wir Frauen uns näher kennen und beschlossen einheitlich, uns öfter zu treffen. Daraus entstand eine wöchentliche Zusammenkunft. Die Frauengruppe Dortmund informierte uns über Themen, die besonders uns Frauen betreffen. Auf den Zusammenkünften kommt es zu interessante Diskussionen. Es

wäre sehr schön, wenn alle Frauen auch weiterhin zu diesen Informationsabenden kommen würden, um die Probleme, die sich aus dem Arbeitskampf unserer Männer ergeben, besser zu verstehen.

Ohne die Solidarität der Frauen ist so ein Kampf nicht möglich. Wir Frauen müssen doch mit dem wenigen Geld anders haushalten; wir sind doch auch betroffen. Wir würden allen Frauen raten, die in solch eine Lage kommen, ihre Männer voll zu unterstützen.

Die Frauen !!!

O:

Einige von uns Frauen haben ja auch an der "Streikstimme" mitgearbeitet.

S:

Ja, das war nützlich, die "Streikstimme", der Film und die Broschüre, da hatte man 'ne Möglichkeit, sich einer breiteren Öffentlichkeit mitzuteilen, man kann das nachlesen, und besser überdenken auch. Und die Sachen sind auch gelesen worden, kriegst du aufmal solidarische Grüße, wo du das gar nicht von erwartet hast; woher wissen die Leute das, also eben durch die Broschüre, durch die "Streikstimme".

D:

Ich glaub, es gibt auch viele, die erst durch die Broschüre den Arbeitskampf kennengelernt haben und durch die "Streikstimme".

(Die "Streikstimme" wurde von einer Redaktionsgruppe der Belegschaft herausgegeben. Sie diente zur Information der Bevölkerung und der Kolleginnen und Kollegen in anderen Betrieben, erschien unregelmäßig während des Arbeitskampfes, hieß später "Solidaritätsstimme".

Die Fotobroschüre "Fabrikbesetzung" mit einer eigenen Darstellung des Arbeitskampfes erschien Anfang Juli 75 in hoher Auflage. Sie wurde von den Kollegen selbst verschickt und auf Delegationsreisen mitgenommen. Auf den vielen Solidaritätsveranstaltungen bei Gewerkschaften, an Universitäten, Volkshochschulen wurde auch der Film "Wir halten den Betrieb besetzt" vorgeführt, den die Belegschaft selbst zusammengestellt hatte.

Auch die Zementsäckchen mit der Aufschrift "Solidaritätsspende Betriebsbesetzung Seibel u. Söhne, Erwitte", die die Kollegen selbst abgefüllt hatten, waren ein großer Erfolg.)

D:

Ich bin einmal mitgefahren, das war in Gladbeck. Der Film wurde gezeigt, da gab's hinterher eine unwahrscheinliche Diskussion. Da haben wir bis halb zwei gegessen und gesprochen, über Politik, über Gewerkschaften, wie sie sich verhalten haben, und man sollte Seibel enteignen. Aber das Diskutieren, das konnt ich doch noch nicht so, hinterher

blieben noch einige, im kleineren Kreis. Die Fragen, die hab ich dann besser beantworten können, vor allem waren die Fragen für mich damals ziemlich undurchschaubar ...

O:

Wie wir in Kassel waren auch ...

D:

Die werden oft so gestellt, daß man gar nicht begreift, wo will der jetzt drauf raus? Man kann sich verständigen und redet doch aneinander vorbei und das will man dabei ja vermeiden. Das machten die Männer da ganz gut. Die kennen sich da doch ein bißchen besser drin aus als wir.

S:

Mit der Zeit lernen wir das auch.

D:

Deshalb bin ich auch mitgefahren, ich hab gedacht, mein Gott, was stellen die für Fragen. Ich war so überrascht, manchmal hab ich gedacht; was hat die Frage damit denn zu tun? Ich mußte das erst in irgendeinen Zusammenhang bringen.

O:

Ich bin einmal nach Münster mit hin gewesen, dann nach Kassel und dann hier in Erwitte einmal, beim evangelischen Pastor, und einmal in Bielefeld.

S:

Ja, und haben die dem Seibel das verübelt oder waren dann auch welche dafür?

D:

Da war nicht ein einziger, die standen voll und ganz hinter uns, hinter den Arbeitern, nicht ein einziger, der da aus der Reihe sprang.

S:

Die haben das doch auch schon mitgemacht mit den Zechen da unten, daß sie dann plötzlich arbeitslos waren, Gladbeck und so. Einige von der Belegschaft waren ja vorher auf Zechen gewesen, die stillgelegt worden sind, und jetzt das zweite Mal arbeitslos, mit über 50 Jahren.

D:

Als die hier anfangen, dachten sie auch, es wär 'ne Lebensstellung, auch auf den anderen Werken. Ich glaube nicht mal, daß irgendeiner gedacht hat: ich muß hier mal irgendwann gehen. Da sind die jetzt erst hintergekommen, durch Seibel und Söhne, durch den Streik, daß sie jetzt erst

denken: mein Gott, es ist ja doch keine Lebensstellung, sogar die machen ihren Mist hier, die setzen uns einfach auf die Straße. Die Arbeiter untereinander bekriegen sich ja schon, jeder redet an jedem vorbei; statt an einem Strang zu ziehen, tritt der eine dem anderen auf die Füße und von oben her drücken sie noch dahinter, und dann lachen die sich eins, das wollen sie ja damit erreichen, umso mehr buckeln sie ja, umso kleiner werden die Arbeitnehmer.

O:

Wenn die denken würden: es könnte uns morgen genauso gut passieren.

S:

Solange die da nicht von betroffen sind, da überlegst du auch gar nicht.

O:

Wir haben das ja auch nicht gemacht.

S:

Wenn man das heute so überlegt, dann würde man das aber wirklich machen, man würde wirklich die Leute bißchen aufmuntern und sagen, das und das müßt ihr machen, oder so müßt ihr das machen.

D:

Das Wichtigste, was man denen beibringen müßte, wär: haltet zusammen, zieht an einem Strick, nicht jeder gegen jeden, so wie es ist.



Solidaritätsbesuch bei der Belegschaft von Demag-Mannesmann in Kalldorf; das Werk soll stillgelegt werden.

Die Frauengruppe ruft zu einer Demonstration auf

O:

Eine Demonstration haben wir noch nie mitgemacht ...

D:

Ich wußte gar nicht, wer zu Seibel gehört und wer nicht, aber mitgemacht hab ich trotzdem. Vorher war ich ja krank. Ich stand so neben der A., die hatte ein Blatt mit dem Lied in der Hand, sang ganz kräftig, dachte ich: mein Gott, die kennen das alle schon, bist du richtig blöä.

S:

Ich hab am ganzen Körper gezittert, als ich da in Lippstadt am Bahnhof stand, weiß ich ganz genau, und es war ja so schrecklich heiß an dem Tag, und dann unterstützten uns ja viele von den Dortmunder Frauengruppen und als die dann im Hintergrund "Solidarisieren, mitmarschieren", so diese Sprüche da klopfen, da wurde man doch schon mutiger. Als wir dann losgezogen sind, - ich weiß, daß die hinterher erzählt haben zu meiner Schwägerin haben sie dann gesagt: Junge, also daß will ich dir ja sagen, deine Schwägerin, die hat ja den Hals offen gerissen, die war ja voll mit dabei. Haben sie dann schon wieder erzählt hier in dem kleinen Kaff - und da war ich so mutig und das war so schön, wir waren da voll mit dabei.

D:

Ich hab immer gedacht, mein Gott, wo finden die den Mut her, so lauthals so rauszuschreien.

S:

Das kam ...

O:

Das kam ganz automatisch ...

S:

Glaub man ja nicht, wir waren auch erst nicht so ...

D:

Das Wort Solidarität hab ich da das erste Mal gehört und auch gelesen, ich hab das noch nie gehört.

S:

Das kommt spontan, du, ehrlich, daß muß man sagen, da braucht man nichts zu können, das kommt automatisch.

O:

Die Autos, die waren da am Hupen, da setzten sie sich frech weg auf die Straße: und ich bin immer an die Seite gegangen. Ich dachte: du lieber Himmel ... die anderen sagten immer: nun bleib doch da stehen.

S:

Beim zweiten Mal würden wir das schon wieder ganz anders machen. Also man lernt aus jeder Sache, find ich.

O:

Als die sich vor den Bus gestellt haben, das fand ich gut.

D:

Einer schrie aus dem Bus, als wir die "Streikstimme" verteilten: sollen arbeiten, schrie er.

S:

Ich weiß, daß ich vorher unsere Ecke abklapperte, bin gelaufen und hab gesagt: nun macht doch mit. Bin ich zu einer hingegangen, sagt die:ich trau mich nicht. Ich sag: mach doch mit, daß wir nicht so alleine da stehn. Dann hab ich sie echt überzeugt, und dann ging sie auch mit. Hat sich zwar 'ne Sonnenbrille aufgesetzt, aber das war ja egal. Aber echt, die Leute mußst du mit der Nase ranziehen. Ich hab mich aber hinterher gefreut, daß die da mitgemacht haben, und z.B. jemand, wo ich's gar nicht von erwartet hab, der kam mit Frau, mit Enkelkindern und die marschierten mit, das war echt gut, das muß auch so sein, da muß die ganze Familie mit, mit Hund.



Unsere Demonstration in Lippstadt, Juni 1975

O:

Da hab ich ja gelacht, der mit dem Schild ...

S:

Ja, der Italiener, der hatte von der Frauengruppe vorne und hinten so ein Schild überbekommen.

Z: Habt ihr noch andere Aktionen gemacht?

O:

Ja, vor den Häusern der Meister haben wir demonstriert, haben wir Transparente geklebt, und dann sind wir von einem zum anderen gegangen, nach 'ner Mitgliederversammlung war das, weil die da oben auf dem Werk angefangen haben zu arbeiten. Deshalb haben wir das gemacht. Da haben wir gesungen, "keiner schiebt uns weg, und selbst der Wilmes nicht, und auch der Eickhoff nicht und auch der Schrader nicht".

S:

Und da habt ihr doch für jeden ein Transparent geklebt?

O:

Ja, bei einigen: "Wir dulden keine Verräter im Betriebsrat". Wir waren so ungefähr vierzig, mit den Männern.

Z: Wolltet ihr noch mehr machen?

O:

Die Männer wollten das nicht, wir wollten ja zum 10.3.76 'ne Demonstration machen, hauptsächlich nach Arnberg hin. Aber da war die Gewerkschaft nicht mit einverstanden, hat gesagt: nach Günne hin, wo der Seibel jetzt wohnt. Und da waren die Männer nicht mit einverstanden, es hieß, von Seibel stellte man sowieso schon kaum Leute ein und wenn wir noch 'ne Demonstration machen, dann würden sie woanders nicht eingestellt werden.

D:

Sie glaubten, wir würden die Verhandlungen stören in Arnberg, im Moment stünde das gut für die Arbeitnehmer, und wir würden das dadurch gefährden. Jedenfalls wurde es unter den Tisch gedrückt, mittags um 2 Uhr wollten wir das machen, damit es auch durchs Fernsehen hinterher kam, aber war nichts.

S:

Weil die immer noch glaubten, das bei der Einigungsstelle würde zu Gunsten der Arbeiter ausgehen, aber es war wohl nichts, das haben wir schon vorher gesagt ...

O:

Da hätten wir genausogut demonstrieren können. Öffentlichkeit hat dem Arbeitskampf immer genützt.

D:

Es meldeten sich nachher immer mehr Stimmen. Jedesmal wenn was war, kamen Solidaritätsadressen, wurde alles etwas aktiver, es wurde gespendet; es wurde auch auf den Fahrten immer wieder gesagt: hört mal, was macht ihr Frauen denn jetzt weiter? Macht weiter so, oder gebt mal was in die Zeitungen, da steht das jetzt nur noch so kleingedruckt, wir wollen mal mehr hören, man liest jetzt nur noch drüber weg, man beachtet die kleingedruckten Artikel nicht mehr, macht mal wieder was, damit mehr Öffentlichkeit dahinter kommt.

S:

Wenn wir manchmal nicht gesagt hätten, ja, wir machen das jetzt einfach, ich glaube, dann wär ...

O:

Ohne die Männer zu fragen. Wenn wir erst die Männer gefragt hätten, dann wär's immer unter den Tisch gefallen ...

D:

Haben wir ja jetzt bei Arnsberg und Günne gesehen ...

O:

Ja, sicher.

Z: Was würdet ihr anderen Frauen sagen?

O:

Erstmal, daß sie alle zusammenhalten sollen, müssen, ohne das geht's nicht, auch die Frauen, daß sie immer hinter ihren Männern stehen und sie voll unterstützen müssen, das ist erstmal das Allerwichtigste. Aber das ist schwierig. Erzählt mal den Frauen: euch kann es morgen genauso gehen. Die reagieren da gar nicht drauf. Vielleicht hätten wir früher auch nicht drauf reagiert. Man würde sich vielleicht mal so unterhalten, aber im Endeffekt sagen sie doch: uns geht's ja doch gar nichts an, unsere Männer haben doch Arbeit. Ich glaub, wir hätten da früher nicht anders reagiert. Die wollen einfach nicht glauben, daß eines Tages mal hundert oder tausend rausfliegen aus 'ner Firma oder einem Konzern, das wollen die nicht glauben. Als K. eines Tages kam und sagte: es sollen 50 Mann entlassen werden! sagte ich: da bist du doch bestimmt nicht dabei? Das glaubte man dann gar nicht.

D:

Wie meiner sagte: die Liste ist fertig, da war meine erste Frage: bist du auch dabei?

S:

Der M. hat mir das nie gesagt, obwohl er wußte, er ist dabei.

O:

Das sag mal andern Frauen, die wollen das genauso wenig glauben, die traun sich ja auch nicht. Wir haben uns ja auch nicht getraut. Jetzt erst sind wir ja so ein bißchen mutiger geworden und wir unternehmen was, und daß wir sagen, wir machen das einfach.

Z: Wenn ihr in der Fabrik arbeiten müßtet, unter schlechten Arbeitsbedingungen, wieviele Frauen?

O:

Die Frauen würden das vielleicht anders sehen.

S:

Ja, da käm es auch sicher zum Streik, man kann sich das doch nicht gefallen lassen, der Unternehmer kann das doch nicht ausnutzen, bist du hinterher nur noch ein Wrack.



Nebenbei arbeiten, was das für eine Doppelbelastung ist

D:

Da hab ich mal so ein schönes Erlebnis mit gehabt; das wollte ich mal versuchen, und zwar hieß es da in einer Anzeige, daß abends Frauen arbeiten könnten in einem Metallbetrieb, von sechs bis zehn; um halb sechs fuhr der Bus von hier ab, da hab ich mich gemeldet, dacht ich: abends, Fernsehen ist sowieso nichts, bei den Programmen, immer diese Wiederholungen, kannst du auch abends produktiv sein und kannst dir am Ende des Monats, na ja, mal ein Kleid kaufen. Überlegenswert ist das schon. Ich geh da hin und melde mich, werd auch angenommen. Kommt der Bus, von Anröchte, sitzen etwa 10, 15 Frauen in dem Bus, und wir fahren zur Fabrik, kommen wir abends dahin, laufen mehrere Männer da rum, wir werden verteilt, in diesen riesigen Hallen. Da haben wir uns hinterher überhaupt nicht mehr wiedergefunden. Hier saßen zwei, dahinten irgendwo drei. Erstmal die vielen Gänge, das war fremd, dann mußten wir uns fotografieren lassen, kriegten wir 'ne Karte mit Namen und Anschrift, mußten wir draufschreiben, 'ne Ausweiskarte, mußten wir immer mit haben. Das kam mir schon unwahrscheinlich blöd vor, alle in diesen Raum da rin zum Fotografieren, wie Hühner, die

ihren Ring um den Fuß kriegten. Ich hab mir gedacht: mein Gott, jetzt wirst du ein geringtes Huhn, das kam mir lächerlich vor. Warum müssen die extra ein Bild machen lassen für ihre Karteikarte, na ja. Ich kam dann an einen Platz, da war eine, die machte das schon drei Jahre, die hatte so Gummidinger und da mußte immer was von ab, und das sollte ich jetzt auch machen. Das kam mir so blöd vor. Ich hab mich den ganzen Abend mehr unterhalten als diese Dinger abgerissen. Sagte die: hör mal, das mußst du im Akkord machen, du mußt soundsoviel Stück die Stunde schaffen und wenn du das jetzt nicht richtig machst, dann kriegst du die alle wieder morgen. Da hab ich gedacht: mein Gott, soviel in einer Stunde. Ich hab mich natürlich drangehalten und da hat die gesagt: ich mach das schon soundsoviel Jahre, soundsoviel Stück die Stunde schaffst du sowieso nicht, also das ist schon nutzloses Beginnen. Da hab ich gedacht, verflixt nochmal, wenn das nutzloses Beginnen ist, dann lohnt sich das nicht. Da war ich in dem Moment so sauer, wie sie sagte, das hat noch nie jemand geschafft. Denn kriegten wir so 'ne Schere, weil das nachher fein war der Grat da an dem Gummi, da sollten wir das mit der Schere fein abschneiden. Am ersten Abend hab ich's dann auch wirklich nicht geschafft, den zweiten Abend hab ich das tatsächlich geschafft, den dritten Abend kam ich wieder an 'nen anderen Arbeitsplatz. Da kamen wir erstmal dahin und da sagte der Bandleiter: was geb ich euch denn jetzt überhaupt für 'ne Arbeit, ihr wollt alle hier arbeiten, die Firma stellt Leute ein; ich hab für euch keine Arbeit. Notgedrungen schleppten sie uns dann ein paar Kisten an und dann kamen wir an so 'ne Maschine dran, dann zeigte der uns, was wir da machen sollten. Da war sowieso schon 'ne halbe Stunde weg, den Akkord sollten wir aber voll schaffen. Da hab ich das vier Wochen gemacht, und dann kam die erste Abrechnung, hab ich denn geguckt: 250,--, mehr soll das wohl nicht geben, 250,-- und dafür haste jeden Abend gegessen und hast noch dabei geschwitzt, das zu schaffen, und jeden zweiten Abend hab ich den Akkord nie geschafft. Und dann kam einen Abend ein Meister, der sagte zu mir: an der Maschine, da hab ich eine Frau, die macht das elf Jahre, die schafft bis heute den Akkord noch nicht, und sie machen das den zweiten Abend, jetzt will ich doch mal zugucken, wie sie das

machen. Und da hab ich zu ihm gesagt: hörn sie mal, wenn ich mir das so überlege, diese Arbeit, die mach ich nicht lange, da verdient man ja sowieso nichts. Wenn ich im Endeffekt 250,-- oder 280,-- netto habe, ihr zieht mir da soviel ab, für ein so'n Teil möchte ich mal gerne den Verkaufspreis wissen, was ihr da eigentlich dran verdient? Glaubt ihr, ich mach das noch lange, für 250 Mark, da müßt ich ja bekloppt sein. Da war der weg.

O:

Der dachte: die Frau, die kann denken.

D:

An anderen Abend kamen zwei andere wieder, und die wollten sich mit mir unterhalten. Ich wußte erst gar nicht, worauf die hinaus wollten. Da hab ich ganz trocken gesagt: hört mal, ihr sitzt hier aber gut rum, ihr könnt euch hier unterhalten, ich soll für euch hier diesen Scheiß machen, diesen verdammten Dreck, da soll ich hier sitzen, das mach ich aber nicht lange mit, ihr sitzt hier, raucht 'ne Zigarette und ich soll das hier machen für 250,-- im Monat.

Ich geh zu den anderen Frauen, ich erzähl ihnen das erstmal, wie blöd wir hier für arbeiten müssen und die sitzen da rum. Da bin ich aufgestanden und zu den anderen Frauen hingegangen. Da kam der Bandleiter den anderen Abend: hör mal, das kannst du doch nicht machen! Wieso kann ich das nicht? Ich kann denen doch wohl erzählen, was für dumme Arbeit wir hier machen und was für dreckiges Geld wir dafür kriegen, nur damit sich der Chef hier, der I. oder wie der heißt, damit der an einem Abend ein Pferderennen veranstalten kann. Die Tochter gewinnt das Pferd. Und da haben die sich anschließend noch zusammengesetzt und gefeiert und das Pferd versoffen. Den Wert von dem Pferd.- Und die anderen Frauen von der Tagschicht, das hörte man, die sagten denn: oh, die machen uns den Akkord kaputt. Ja, das durfte ich doch auch nicht riskieren. Die waren davon abhängig, ich ja nicht. Sonst hätte ich ja vielleicht auch manches Wort nicht riskiert.-

Ja, man sitzt bei der Arbeit, aber trotzdem. Kann ganz schön anstrengend sein. Jedenfalls hab ich hinterher nicht geschlafen! Das ist Schwerarbeit. Bandarbeit und Akkordarbeit, das ist Schwerarbeit. Und wenn's noch so leicht aussieht. Sieh mal, wenn du 'nen ganzen Tag da sitzt und

machst so 'ne Arbeit an der Presse, schiebst was rein und machst so'n Hebel runter ... immer die gleiche Handbewegung und dann noch denken: schaffst du das überhaupt? Das ist anstrengend! Da kriegste einen Kopf, du, das sag ich dir. Da darfst du nicht nach rechts und links gucken, was die Nachbarin macht. Kannst kein Wort riskieren ...

S:

Stell dir mal vor!

D:

Da sind aber wirklich welche, die zig Jahre dasselbe machen. Immer jeden Tag und jeden Tag, fürchterlich. Also das muß schrecklich sein.

T:

Das mit dem Arbeiten, ist alles gut und schön, aber du glaubst gar nicht, was das für eine Doppelbelastung ist, das glaubst du gar nicht.

D:

Ist es auch.

T:

Ich hab die Kinder. Erstmals, auf der Arbeit hast du irgendwelche Schwierigkeiten, dann kommst du nach Hause, dann hast du die Kinder, dann hast du deinen ganzen Haushalt, dann mußt du die Wäsche machen, dann hast du dies, hast das. Das ist aber alles nebenbei, das wiegt die paar hundert Mark, die du im Monat verdienst, oft nicht auf, sag ich dir, die Nerven, die das kostet und dann ewig die Kinder: Mama, mußt du denn schon wieder gehen? Mama, kannst du denn nicht zu Hause bleiben? Ich muß es aber, ich kann von 700 Mark nicht mit vier Personen leben, das kann ich nicht, das ist unmöglich. Das hört sich wirklich gut an: du verdienst nebenbei. Aber was das für Nerven nebenbei kostet, das glaubt kein Mensch. Auf der Arbeit, Mensch, wie oft hab ich mich da schon geärgert. Dann kommst du nach Hause, bist fertig, Gottweißwie, selbst von den vier Stunden, dann geht's aber rund: Mama dies, Mama das. Also, es ist alles ganz gut und schön, aber wohl dem, der's nicht braucht, ehrlich. Diese vierzehn Tage, die ich jetzt zu Hause bin, das ist 'ne richtige Wohltat, daß du nicht dauernd auf die Uhr gucken mußt. Mußt dir sonst doch jedesmal ausrechnen: jetzt machst du das Zimmer, 20 Minuten,

dann 'ne halbe Stunde einkaufen; muß doch den ganzen Tag an die Uhr gucken. Abends, dann biste gerädert, kommst nach Hause und dann geht's wieder von vorn los, also nein.



Grundgesetz

V., 46 Jahre, 23 Jahre verheiratet,
Hausfrau, 5 Kinder

Z: Ist das denn richtig, daß das Schicksal von 150 Familien von einem Unternehmer abhängt?

V:

Nein, das ist bestimmt nicht richtig, das liegt ja an der Gesetzgebung. Das Werk steht ja noch gar nicht lange. Ja, der versündigt sich doch auch am Staat. Die müßten doch da 'ne Handhabe gegen den haben und den einfach enteignen. Denn der hat doch richtig Raubbau getrieben, was er da gemacht hat. Läßt das einfach liegen und verrotten. Da steht alles still. Das kann man einfach nicht begreifen sowas. Die müßten da irgendwie Gesetze machen, gegen so was angehen. Also das darf doch nicht wieder passieren. Da sagen die glatt: ja, wenn ich keine Lust mehr habe, laß doch die Bude liegen. Und was sie an Steuern zahlen müssen, alles bleibt liegen. Das find ich doch nicht richtig. Und wie die Arbeiter geschuftet haben zuerst und wie die das alles geschleppt haben, aber wirklich körperlich, als sie das Werk aufgebaut haben, schwer gearbeitet. Wenn die Älteren erzählen, wie das Werk aufgebaut worden ist, wie die das manchmal erzählen, das ist grauenvoll, was die sich da gequält haben, richtige Knochenarbeit geleistet.

Und dann kriegen die 'nen Tritt, und dann liegen die auf der Straße. Und er hat das Geld doch nicht verdient, das haben ihm doch die Arbeiter verdient. Er konnte das doch alleine auch nicht machen. Er baut sich da seine Villa fertig und dann sagt er, er hätt nichts mehr verdient und schmeißt die Leute raus. Das kann man doch auch überhaupt nicht zusammenkriegen sowas. Denn wir waren voriges Jahr da oben und da war die Villa noch im Rohbau. Mit swimming pool und allem drum und dran. Also kann's ihm doch nicht schlecht gehen? und was er so noch hat. Gut, daß wir nicht alles wissen. - Das Flugzeug, da hat er ja geschrieben, das wär geliehen gewesen, komisch. In Kanada hat er ja auch noch, ich weiß nicht wieviel Land gekauft. Da flog er immer hin und dann hat er in der Schweiz noch was. Der andere Bruder, der noch Teilhaber ist, der hat in Brasilien 'ne Brauerei. Ja, und wovon kommt das? Das kommt alles vom Zementwerk. Das ist alles vom Zementwerk ausgegangen, das haben sie alles am Zementwerk verdient?! Soviel haben die da abgeschöpft!?

Und er hat da in den letzten Jahren überhaupt nichts mehr angelegt. Wenn sie nicht soviel Zement verkauften, dann konnten sie ja mal den Winter durch Reparaturen machen, war genug kaputt. Da konnt er sich ja auch mal ein bißchen einschränken und konnt mal ein bißchen kürzer treten, da konnt er mal 'nen Wagen weniger kaufen. Und er hätte jetzt ein ganzes Jahr Zement verkaufen können. Die anderen verkaufen ja. Und er hatte auch immer gut verkauft, sonst hätte er sich ja soviel nicht anschaffen können. Und der ist ja erst knapp 40, er hat sich das doch bestimmt nicht erarbeitet. Das sieht man ja, wer gearbeitet hat im Werk.

Aber die Vettern, die haben noch ein Werk in Mexiko. Das ist doch alles hier rausgezogen worden, von diesem alten Stammwerk hier, ist alles draus entstanden?! Also haben sie doch immer ganz gut verdient. Wie kann er dann herkommen und, wenn er mal nicht so viel verdient, einfach die Leute rausschmeißen.

Z: Meinst du, daß Seibel 'ne Ausnahme ist? Denk an die Kalldorfer, was die erlebt haben.

V: Ja, das war auch sehr schlimm. Wir sind auch mal in Kalldorf gewesen. Ich bin mitgewesen. Wir haben uns das Werk

angesehen, die Betriebsräte haben uns das gezeigt. Ein sehr modernes Werk, also wirklich, man kann's nicht begreifen, wie sie sowas einfach stilllegen.

Das sind die großen Konzerne, ... das ist 'ne Schweinerei, was da alles passiert aber die machen das dann auf die feinere Art, will ich mal sagen, die fangen das ein bißchen geschickter an. Sowas wird vielfach passieren. Aber das ist alles nicht richtig, wie das alles geht, das glaub ich ganz bestimmt, nur, die zäumen das Pferd von vorne auf, die machen das auf die feinere Art.

Z: Auf den Reisen, die ihr gemacht habt, was hast du da gelernt?

V:

Zuerst mal muß ich mich wundern, daß es überwiegend junge Leute sind. In meinem Alter habe ich noch nie welche getroffen, wenn solche Veranstaltungen waren. Ich kam mir immer vor, wie die Mutter von der ganzen Gesellschaft, weil, ich hab immer gesagt, auch damals da in Darmstadt: ich versteh das überhaupt nicht, es werden doch nicht nur junge Leute arbeitslos. Da sind doch auch in unserem Alter welche arbeitslos geworden, wo sind die denn, warum kommen die nicht. Und da hat mir eine gesagt: ja, die resignieren vielleicht. Die sitzen nur in der Kneipe und meinen, sie können nichts, oder was weiß ich, die gehen da nicht hin. Wo ich bis jetzt gewesen bin, waren immer nur junge Leute. Und das find ich so schön. Immer schimpfen sie alle auf die jungen Leute. Und das ist doch verkehrt, das kann man doch nicht machen, nicht. Da schimpfen sie immer alle auf die heutige Jugend. Die interessiert sich aber wenigstens dafür. Und die haben uns auch sehr geholfen, wirklich, so die Solidarität. Das geht mir manchmal so richtig durch. Da kommen sie von Mannheim, das ist doch 'ne ganze Tagesreise, da kommen sie mit 'nem Bus an. Ich wurde jetzt diese Tage gefragt, da hab ich noch gesagt: stellt euch mal vor, aus Mannheim waren drei Busse da. Was wollten die denn? sagte mir da jemand. Ich sag: die kommen aus Solidarität. Ach so! Die wissen sicher auch nicht, was das bedeutet. Bestimmt. Also sowas kriegt man da zu hören, also das ist richtig traurig. Ich meine, das hab ich ja auch schon gesagt, ich wär, wenn uns das nichts angeht, da wär ich auch nirgends mit hingefahren, so von mir aus. Ich wär erst

gar nicht auf den Gedanken gekommen. Das haben wir eben gelernt jetzt.

Aber wenn heute irgendwas ist, dann würde ich ganz bestimmt mitmachen. Ich geh immer mit in die Männerversammlung. Und dann heißt es: hier sind Einladungen gekommen, wer fährt dahin, wer fährt dahin. Also wenn ich kann, man kann ja auch nicht immer die Kinder allein lassen und wenn das dann so mit Übernachtung und so ist, dann ist das schon problematischer; aber wenn ich mitfahren könnte, würd ich jedesmal mitfahren. Wirklich, ich finde das so gut. Und dann tut mir das immer so leid, wenn sich gar keine melden. Wildfremde Leute setzen sich so für uns ein, was sind da schon für Geldspenden gekommen. Und dann sind wir schon zu träge, um mal dahin zu fahren, das tut mir dann immer so leid. Ich finde das auf jeden Fall einmalig, da haben wir vorher nie was von gehört, das war wirklich ein Lehrstück für uns, da haben wir ordentlich was bei gelernt.

Viele sind auch selber schon arbeitslos gewesen oder sind es noch, die haben schon am eigenen Leib erfahren, was das heißt, arbeitslos zu sein, und andere wieder, die haben es eben erkannt, daß es ihnen auch so gehen könnte. Und außerdem muß ich auch immer wieder sagen, daß vor allen Dingen die Frauen, auch wenn sie selbst nicht arbeiten, wenn sie zu Haus sind, sollten sie sich auch mehr drum kümmern, was ihre Männer machen, wie's auf der Fabrik läuft, am Arbeitsplatz; daß sie sich mehr daran beteiligen, was die Männer machen. Nicht einfach nur so stumpfsinnig zu Hause sind und nur ihrer Arbeit nachgehen. Und das ist ja auch was, was wir hiemit erreichen wollen, wenn wir diese Broschüre machen. Denn die eine oder andere wird's ja doch wohl lesen.

Viele Frauen hatten gesagt: wenn mein Mann von der Arbeit kommt, erzählt er mir überhaupt nichts. Und so ging's nachher auch, als der Streik losging. Deshalb waren auch viele Frauen überhaupt nicht informiert. Und darum hat uns auch die Gewerkschaft aufgerufen und hat die Frauen eingeladen für einen Nachmittag mit Kaffee und Kuchen, und dann sollten wir mal unterrichtet werden, wie alles läuft, - und das wollten sie dann so fortsetzen. Das haben sie im ganzen dreimal gemacht.

Und dann kamen so ein paar von der Dortmunder Frauen-
gruppe und meinten, warum nicht die Frauen gewerkschaft-
lich geschult würden, dann würden die das auch besser
verstehen und da haben wir gesagt: ja, ist auch wahr,
warum nicht! Jetzt sind die Männer ja viel zu Haus, dann
können die Frauen auch mal gehen.

Während des Streiks haben sie ja auch Schulung gehabt,
und das machten sie denn ja tagsüber, und dann konnten
wir ja abends hingehen und die Männer konnten bei den
Kindern bleiben, wo es nötig war. So sind wir zusammen-
gekommen. Das blätterte natürlich dann wieder ab, weil
viele Männer wieder arbeiten und die Frauen können auch
nicht alle Auto fahren und wohnen auch nicht alle in Er-
witte, das ist dann auch wieder mit Schwierigkeiten ver-
bunden. Und die sind dann auch allmählich wieder träge
geworden, das muß man auch mal sagen, daß viele auch wirk-
lich irgendwie müde geworden sind, daß die Zeit zu lang
war, daß sie das nicht durchgehalten haben. Also ich meine,
immer gerade dann muß man doch weitermachen. Ich hab
bis jetzt auch nur einmal gefehlt, als ich im Krankenhaus
lag. Ich hab sonst noch nie gefehlt. Ich hab immer ir-
gendwie gesehen, daß ich hinkam. Obwohl ich außerhalb
wohne. Das ist ja auch klar, daß das immer unheimlich
gut ist ... und ich freu mich immer, wenn wir uns so alle
vierzehn Tage treffen, da hab ich mich ehrlich drauf ge-
freut. Andere gehen zum Kegeln oder weiß Gott, was sie
machen. Und daß man sich mal so richtig aussprechen kann,
und es hat einen soviel bedrückt. Jeder hat so seine ei-
genen Probleme und dann haben wir darüber diskutiert.
Jetzt, wenn da nichts Neues anfällt, dann müssen wir eben
mal irgendwas anderes machen, daß wir gewerkschaftlich
mal ein bißchen orientiert werden und daß wir uns dann
mal jemand bestellen, der uns dabei ein bißchen weiter-
hilft. Alleine schaffen wir das ja auch nicht, uns poli-
tisch ein bißchen mehr zu interessieren. Man muß ja ein
bißchen den Geist anregen. Und zumal wenn die Kinder grö-
ßer werden, dann hat man ja auch nicht soviel Arbeit.
Ich hab schon sooft gesagt, ich würde auch stundenweise
arbeiten gehen, aber ich hab überhaupt keine Möglichkeit
hier. Es macht mir wirklich überhaupt nichts aus, was ich
mache, aber erstmal kann ich kein Auto fahren, dann bin
ich auf mein Fahrrad angewiesen und hier im Dorf hab ich

keine Möglichkeit. Da machen sie alle ihre Arbeit selbst, also da ist ja nichts.

Z: Wie ist eure Meinung zu den Gerichtsurteilen?

V:

Das sehen wir ja, was das heißt. Das geht wieder weiter, was haben wir damit erreicht? Wir haben doch schon von Anfang an die ganzen Prozesse gewonnen, bis jetzt auch in Hamm (2. Instanz), bis auf ein paar einzelne, haben wir ja immer gewonnen.

Aber was haben wir damit erreicht? Gar nichts. Bis jetzt noch gar nichts. Das ist doch nur in die Länge ziehen, und das ist doch nur 'ne Taktik. Ich weiß auch, wenn das noch alles bis nach Kassel geht, mein Gott, wie lange das noch dauert. Und so wie die das jetzt gesagt haben, gehen sämtliche Urteile, auch die, die wir jetzt gewonnen haben, nochmal nach Kassel, und mein Mann, der hat ja auch, und noch etliche mehr, die haben ja auch schon wieder die zweite Kündigung gekriegt. Als sie das erste Mal gewonnen haben, da haben sie sofort 'ne neue Kündigung gekriegt, fristlos. Also das stand in einem Schreiben, das mußte man erst zehnmal durchlesen und dann mußte man sich das noch erklären lassen, weil man gar nicht weiß, was das nun bedeutet. Fristlos gekündigt, und jetzt war er fristgemäß zum 30. Juli 1976 gekündigt. Er wurde einmal zum Arbeitsamt bestellt, da wurde eine Industriemeisterstelle frei. Aber das war hier weit auf so 'nem Dorf, und da konnte er sowieso nicht hinkommen, das kam nicht in Frage. Als er das sagte, sagten die: ach ja, das stimmt ja auch, hat ja keinen Zweck. Weil er den Industriemeister in Fachrichtung Kalk und Zement gemacht hat, kann er ja nicht auf einmal in Metall, das geht nicht. Und er ist praktisch aufs Zementwerk angewiesen. Er war auch mit nach Eternit, Neu-Beckum ist das, ist ja auch ziemlich weit. Aber er ist mitgefahren. Da ist auch gar keiner mehr eingestellt worden. Auf jeden Fall wollen die auch gerne, daß man später mal da hinzieht, weil die die Fahrkosten nicht immer erstatten wollen. Die sollen Fahrgemeinschaften bilden und das hätten sie auch getan, daß immer einer fährt, und es fahren drei Mann mit, das ging ja und dann kriegten wir Spritgeld wieder. Aber die waren dann bestrebt, daß diese Leute, wenn ihnen der Arbeitsplatz zusagte, daß die

dann dahin zogen. Viele haben ein Eigenheim, und das ist ja auch gar nicht so einfach, wo will man denn hin? Soll man denn hier alles verkaufen oder vermieten und dann in die Fremde ziehen und dann zur Miete? Wir haben immer im eigenen Haus gewohnt. -

Ja, hätten wir uns 'nen großen Wohnwagen gekauft und wären dann von Land zu Land gezogen, wie die Zigeuner, wie die Nomaden. Das verlangen die doch! Man muß flexibel sein, am besten baut sich gar keiner mehr ein Haus. Alle mit Wohnwagen. Und dann, wenn's nicht mehr hinhaut, tritt er davor und dann ziehn wir los zum nächsten Arbeitsplatz. Ja, das hätte man sich nie träumen lassen, sowas.

Ich war das erste Mal in meinem Leben im Gericht, hab das erste Mal in meinem Leben einen Richter gesehen. Und dann kam der mir so human vor, da hab ich immer gedacht, Richter, das wärn so so ganz strenge Leute. Und der saß da immer so gemütlich, und der konnte sich auch gar nicht richtig durchsetzen. Der hat geschlichtet und geschlichtet und blieb am Schlichten und sah ganz genau, daß es



Bei Gericht

überhaupt zu nichts führte; es gab überhaupt nichts zu schlichten. Der hielt sich aber dran und immer hat er's wieder versucht. Man hätte sich das damals alles aufschreiben sollen, man vergißt das dann wieder, so die Einzelheiten. Der Richter wollte dem Seibel noch ein Buch kaufen, das Betriebsverfassungsgesetz wollte der ihm schenken, sollt er mal durchlesen. Und der Gerichtssaal war überfüllt, wir sind mit dem Bus dahin gefahren. Die hatten noch nie so viel Leute gesehen. Wenn wir kamen, haben die jedesmal aus allen Richtungen Stühle und Bänke zusammengetragen, soviel Leute haben die noch nie da drin gehabt.

Auch das sind Erfahrungen, die man da so sammelt auf dem Gericht, wenn man noch nie was mit dem Gericht zu tun gehabt hat, noch nie einen Richter gesehen hat mit seinem Talar und allem drum und dran. Und wie der Seibel da reinkam, das erste Mal war das, der hatte zu erscheinen und war dann doch nicht erschienen. Dann sagte der Anwalt, er hielte sich in Paderborn auf und wenn er kommen müßte, könnte er ihn holen. Und dann haben sie rumgehandelt und dann hat U. drauf bestanden, daß der Seibel kommen muß, dann hat der Anwalt von Seibel gesagt, er hätte Bedenken, also wir würden den angreifen. Aber da machen wir uns doch nicht die Finger dran schmutzig, obwohl mancher Lust hätte, den mal ..., das kann man keinem verdenken. Man muß sich wirklich wundern, daß die Leute alle noch so diszipliniert sind. Auch die, die auf dem Werk noch sind und die dem die Füße lecken, daß sich an denen noch keiner vergriffen hat, wo das doch auch Erwitter Bürger sind, da muß man sich ehrlich drüber wundern, daß da noch keinem die Nerven durchgegangen sind. Und als der Seibel in den Gerichtssaal kam und hat uns so zynisch angeguckt, also nee, das kann ich überhaupt nicht beschreiben, was das schrecklich war. Das war ein kleiner Raum, der Seibel saß uns so richtig vor der Nase und dann hat er sich immer ungedreht und ist so mit seinen Augen die Reihen langgegangen, und dann hat er so ganz hämisch gegrinst, wie wenn er sagen wollte: Junge, ich hab ja sowieso das meiste Geld. Also so ein zynisches Grinsen. Ich hätt ihm so in die Fresse spucken können, das ist nicht übertrieben, man wurde richtig nervös, wenn der so reinkam. Also vergreifen

würd sich keiner dran, würd auch keiner tun. Was soll man denn damit, da macht man sich ja nur strafbar. Dann hat er sich so flegelhaft hinggesetzt, hat sich am Kopf gekratzt, daß er sich nicht in der Nase gebohrt hat, war alles. Einmal ist er ja aufgefordert worden, er soll sich anständig hinsetzen. Also der Richter hat das als Beleidigung empfunden, einmal hat er die Rüge erteilt gekriegt.

Z: Habt ihr durchs Gericht was gelernt?

V:

Ganz bestimmt, erstmal diese ganze Rechtsprechung, auch wenn man sie im Moment noch nicht verstanden hat. Man sieht ja, wie das läuft, daß es in die Länge gezogen wird, das könnte ja genauso gut auch schneller gehen. Warum muß das alles so lange dauern? Genauso lange liegen doch die Leute auf der Straße, müssen Arbeitslosenhilfe in Anspruch nehmen, nur weil das so lange dauert; z.B. steht jetzt vom März das ganze Geld noch aus, ein ganzes Jahr muß er nachbezahlen, wir haben doch alle Urteile gewonnen. Und sie sagen, die Lohnklagen, die werden erst wieder weiterbearbeitet, wenn das bis in der letzten Instanz ausgetragen ist, also erst nach Kassel. Da kann man sich ausrechnen, wann wir was kriegen. Und so lange kann der da rumlaufen. Das hätte ihm ja echt wehgetan, wenn er jetzt das Geld schon bezahlen müßte, da müssen sie eben pfänden, genauso wie damals den Rest Februarlöhne, da mußte er auch erstmal 'nen Kuckuck an den Silo geklebt kriegen, und da erst hat er bezahlt. Das müßte doch zügiger gehandhabt werden, das steht uns doch zu, das ist doch Unrecht. Da können die ja nicht fertig werden mit ihrer Arbeit, da müssen die ja neue Gerichte bauen, wo sollen die denn die Akten alle lassen, wenn sich das alles so in die Länge zieht? Da fällt doch jeden Tag wieder Neues an, da gucken die ja gar nicht mehr durch, wieviel Klagen das eigentlich sind. Da muß ein Rechtsanwalt schon gewieft sein, da klar durchzublicken. Du hast auch nichts davon, wenn die Urteile positiv ausfallen, geht doch nicht weiter. Und dann haben sie gesagt, das letzte wär die Einigungsstelle. Und die bringt auch nichts. Ich weiß auch nicht,

wofür wir da einen Rechtsstaat haben, das bringt doch all nichts, wenn man drüber nachdenkt, kann man echt zweifeln. Die Arbeitsplätze, die kriegen wir dadurch ja auch nicht wieder, und das Geld kriegen wir auch nicht. Mit Kassel (letzte Instanz), das dauert bis 77,78, und der Seibel geht auch mit allen Klagen nach Kassel hin, und dann können wir uns ja ausrechnen. Sie haben schon gesagt, wenn jetzt ein Sozialplan ausgearbeitet würde, den können sie auch verabschieden ohne den Seibel. Und dann wird er wieder dagegen angehen, und dann wird's wohl 1980. Der Arbeiter ist doch beschissen von oben bis unten. Die wollen ja, daß sich das in die Länge zieht. Und wer profitiert davon, doch nur der Seibel. Der kann erstmal das Geld alles schön behalten, der hat Zeit genug, sich alles ins Ausland zu schaffen. Und einen Tag sagt er, er hat nichts mehr, fertig?! Jetzt ist schon ein Jahr rum, was kann der mit dem Geld all machen, was unsereins eigentlich gehört. Die sollten einfach 'nen Kuckuck draufkleben. Der müßte eigentlich enteignet werden, die müssen da wirklich mal was machen. Das ist ja nicht nur der Seibel, der hat sich nur jetzt mal so radikal benommen. Da gibt's ja bestimmt haufenweise solche Leute; nicht alle Arbeitgeber, es gibt auch ordentliche Arbeitgeber. Er ist ja auch gar nicht im Arbeitgeberverband, er ist ja nirgendwo drin, der macht alles für sich alleine.

Z: Habt ihr selbst was organisiert damals?

V:

Die S. damals, die sagte: jetzt könnt ich so richtig, könnte ich da oben Streikposten stehen oder ... Also das hätten wir gemacht, wenn die gekommen wären von der Polizei. Die Polizei hat sich ja solidarisch erklärt während der Besetzung. Also wenn die unsere Männer eingekassiert hätten, auf Seibel seiner Seite gewesen wären, dann hätten wir uns dahin gestellt, das hätten wir bestimmt gemacht, wenn die Männer nicht mehr hätten da stehen können.

Dann haben wir gesagt: wir müßten so mal richtig dem Seibel seine Villa da belagern, in Lippstadt, wir müßten da mal hinziehen. Und dann haben wir uns überlegt:

wir müssen jetzt mal was machen, ziehen mal nach Seibel hin. Wir wußten ganz bestimmt, daß der sowieso nicht da war, den wird ja sowieso immer alles überbracht; eine Stunde später wußten die da oben auf dem Werk schon wieder alles. Das war ja auch 'ne Gemeinheit. Aber die gibt's überall, diese Überläufer, diese Wasserträger. Und dann haben wir uns vorgenommen: jetzt demonstrieren wir. Ja, Transparente, was machen wir? Da hatten wir das gar nicht gut genug vorbereitet. Heute würden wir das vielleicht anders machen, nicht. Wir hatten da unser Lied gesungen, wir hatten da ein paar Strophen zu gemacht und Transparente geklebt. Ich hab im Leben noch nie, wohl im Fernsehen mal, Transparente gesehen, noch nie, außer am 1. Mai, daß da ein Transparent getragen worden wär, und wo ich selbst getragen hab, hätt ich mir nicht zugetraut, hab ich nie gedacht, daß ich das mal machen würde. Und das hat mir überhaupt nichts ausgemacht, wir sind durch die Stadt gegangen, ich hab auch Leute gesehen, die mich kannten, die da standen und guckten, das hat mir gar nichts ausgemacht, ich war so richtig stolz, und in den Fernstern lagen sie alle. Ich kriegte immer so kalte Schauer, dachte, mein Gott, was viele Leute gucken. Wir sind viel zu schnell durch die Stadt gegangen. Und dann wehten die Transparente und das Singen dabei, aber ich fand das so klasse. Die Dortmunder waren ja auch mit uns gegangen, und die sind dann mitten auf die Straße gegangen, und wir so langsam hinterher gezogen, und dann haben wir immer so einseitig den Verkehr durchgelassen, liefen so zwei, drei Polizisten mit, die haben uns auf den Bürgersteig abgedrängt; die haben nicht die Straße gesperrt, wir mußten an der Seite marschieren. Und als wir dann doch auf der Straße waren, - die beiden Polizisten konnten gar nicht damit fertig werden, die haben auch nicht ernsthaft durchgegriffen, die haben gedacht, laß sie mal, die tun ja keinem was. Dann haben wir auch die "Solidaritätsstimme" verteilt, sämtliche Autos mußten ja langsam fahren. Einige haben sie wieder weggeschmissen und einige schimpften. Einige Passanten sind mitgegangen ... für Lippstadt ist das einmalig. Ein Metallbetrieb, die haben mal gestreikt, die zwei Werke liegen ganz auseinander, da sind die von einem Werk zum anderen, das war ein Riesenaufstand für

Lippstadt. Das war auch für Lippstadt neu, daß wir da mitten durch die Einkaufsstraße gezogen sind. ... Also wenn wir das wieder mal machen, wissen wir das besser, wir müßten dann so Sprüche haben, die wir gesagt hätten, oder auch mal bei den Leuten stehen bleiben und sprechen mit denen.

Ich hab schon so oft den Vorschlag gemacht, wenn das schön warm ist, ich kenn die Ecke da oben, wo Seibels Villa ist, da ist ein schöner großer freier Platz davor, ne Wiese. Fahren wir morgens hin mit einem anständigen Picknickkorb, und dann nehmen wir uns 'nen Klapp-tisch mit, und dann setzen wir uns von morgens bis abends da hin vor sein Haus und braten unsere Würstchen, das wär doch gut, - schönen großen Sonnenschirm und dann setzen wir uns da hin. Wenn das noch länger dauert, sollten wir das machen.



Unsere Demonstration in Lippstadt

A., 51 Jahre, 24 Jahre verheiratet
Hausfrau, 8 Kinder

Was ich schon hinter mir habe. Wie ich mit der Ältesten in Umständen war, mit 25, da bin ich 20 km mit dem Fahrrad gefahren, 12 Stunden in der Fabrik gestanden, 20 km zurückgefahren. Dann konntest du nicht was essen, da mußttest du so brechen, und dann diese Gase und diesen Geruch da drin von der Beize, das war 'ne Möbelfabrik, das hab ich alles in kauf genommen. Da hab ich Furniere um Tische gemacht, um Kommoden und so was alles, von halb sieben bis halb sieben. Unsere Kleine, die war schon geboren; da bin ich morgens um viertel vor fünf aus dem Haus, mit dem Fahrrad und abends um viertel vor acht war ich wieder da, das waren 15 Stunden, und ich hab's trotzdem noch gerne getan. Weißt du, was wir für'n Stundenlohn hatten: 95 Pfennig. Da war ich so genügsam und so sparsam. Dann hatt ich 'ne Zeit in dem Ort ein Zimmer gehabt, da bin ich nur mit Margarinebrotten zur Arbeit gegangen. Da sagt die Frau zu mir: das müssen Sie aber nicht machen, Sie kriegen eine Schwind-sucht, nur mit Margarinebrotten. Um zu sparen, um die Aus-steuer zusammenzukriegen, an Wäsche und Geschirr und die-se ganzen Sachen, Bettwäsche. Und dann samstags bist du dieselbe Strecke nochmal gefahren, bis mittags mußten wir auch noch arbeiten. Da war ich manchmal naß, wenn

ich auf dem Fahrrad saß, und es hat geregnet, der Mantel, der ging vorne auseinander, bis hier oben hin. Ja, das mußte von selber wieder trocknen. Mal hatte ich Ischias gehabt, da lag das Kind auf dem Nerv, da hat ich immer so eine Stütze unterm Bein, beim Arbeiten, ich konnt das Bein gar nicht runterlassen. Dann bin ich in der Mittagspause zum Arzt gegangen, hatten wir eine Stunde Mittagspause. Da sagt der Arzt: Wenn Sie nicht aufhören zu arbeiten, vierzehn Tage mal, dann geht das nie weg. Und da hab ich vierzehn Tage ausgesetzt. Die erste Zeit, wie ich brechen mußte, bin ich auch zum Arzt gegangen, ich sag: Herr Doktor, ich kann überhaupt nichts mehr essen, und dann die Stunden in der Fabrik stehen, ich halt das gar nicht durch. Ja, sagt er, da müssen wir Sie mal krankschreiben, was schreiben wir denn da, ist ja eigentlich keine Krankheit, da schreiben wir mal drauf Schwangerschaftsbeschwerden mit Erbrechen. Da bin ich denn zu Hause geblieben. Und wie ich in den Betrieb kam, und da frugen sie mich, wo ich mich rumgetrieben hätte, ich wär doch gar nicht krank gewesen ...

Ich hätt's ja nicht getan, weil ich schon Angst hatte um meinen Arbeitsplatz; ich denke, wenn du jetzt fehlst, das könnte ins Auge gehen. Aber ich konnte es nicht, diese Gerüche schon alleine, die da drin waren, da kriegte man Gummihandschuhe an bis hierhin, und dann hat man die kleinen Teile in so 'ne Lösung reingetaucht, die Beize. Dann hab ich auch gefragt: wie ist das denn hier mit der Gewerkschaft? Ja, du weißt es, sagt der Betriebsrat, Gewerkschaft, das ist hier das schwarze Schaf, sagt er, wer hier in der Gewerkschaft ist, ist hier das schwarze Schaf. Das war in den 50er Jahren, heute würde ich mir das nicht mehr bieten lassen.

Wenn ich so zurückdenke, dann sag ich mir heute, du warst dumm gewesen, hast dir alles gefallen lassen, hast alles gemacht, was andere wollten. Heute würd ich mich behaupten. Den Verstand von heute und nochmal 20 sein. Dann würde ich alles anders machen. Erstmal würde ich mir so 'ne Arbeit suchen, die auch dementsprechend entlohnt wird, dann würde ich jedes Jahr meinen Urlaub machen, ich würde mein Auto fahren, ich wollte grundsätzlich ganz unabhängig sein von allen, dann würd ich mir mein Leben so gestalten, ganz nach Plan. Nicht, daß ich nicht heiraten

wollte, so alleine durchs Leben ziehen, ich weiß nicht, man wird ja auch mal älter. Solange wie man jung ist, ist das schön, wenn man frei ist. Ich hab Kinder sehr gern, ein Leben ohne Kinder wär für mich kein Leben.

Z: Was habt ihr gelernt?

A:

Daß man auch andere Interessen insich erwecken kann und daß man aus diesem Arbeitskampf gelernt hat, was Kameradschaft ist, Solidarität anders ausgedrückt, das hat man hier wirklich gelernt. Die Demos, die haben mir richtig Spaß gemacht, ich hab irgendwie so gefühlt, ach, die Leute gucken dich jetzt alle an. Sie wußten ja, worum es ging, wir hatten ja die Transparente da. Ich dachte, laß die mal gucken, ein bißchen Öffentlichkeit, das ist gar nicht so tragisch. Erst dacht ich gar nicht, als die S. das vorschlug, daß das mal wahr werden wird, das wird doch nie was werden, hab ich gedacht. Und da war da zufällig noch 'ne Kollegenfrau hier, ich sag: hör mal, wir machen 'ne Demo nach Lippstadt, kommst du auch mit? Nee, nee, nee, sagt sie, da will ich nichts mit zu tun haben. Ich sag: warum das denn? Ja, und nachher war sie wohl auch dabei. Da hat die schon wieder Angst gehabt, wenn das mal rundgeht, dann ist das schon wieder ein Nachteil, das hab ich ja auch schon öfter zu hören gekriegt ...

Ich meine, ich mach jetzt auch schon fast ein Jahr mit alle diesen Leute diese Gespräche, Zeitungen, und Rundfunk und Fernsehen; ich muß sagen, das ist für mich was Neues, das ist Neuland für mich. Das Interesse, das kommt von ganz alleine, und ich weiß nicht, wie das mal ist, wenn das alles nicht mehr ist. Dann muß ich mir irgendwie was anderes suchen. Ich bin eben nicht mehr ausgefüllt, obwohl ich arbeitsgemäß gesehen auch noch ausgefüllt bin, wenn man einen Garten hat, die Kinder gehen noch in die Schule, die Kleine kommt jetzt im Sommer rein, dann sind drei in der Schule und so. Aber daß man da so ausgefüllt ist, ich weiß nicht.

Z: Hast du früher andere Frauen getroffen?

A:

Nein, überhaupt nicht. Ich war nur für den Mann und die Kinder da. Vielleicht mal zu den Geschwistern hingefahren, aber sonst, überhaupt nicht. Wir hatten hier wohl in der Nachbarschaft ein Kaffeekränzchen, aber da hatte ich kein Interesse dran, weil ich wußte, es wurde immer nur über Leute geredet, und das mag ich nicht.

Z: Was hat sich für dich geändert?

A:

Ja, dies anhören, die Unterhaltung auf so ziemlich allen Gebieten, privat, Gewerkschaft und Arbeitskampf, Arbeit und dann diese Informationsbesuche, wenn wir mal mitgefahrend sind, das war für mich auch interessant. Und ich sage immer wieder, und ich kann es immer wieder nur betonen, daß die jungen Leute, daß die sich da so für interessieren und kommen dahin und hören sich das an und diskutieren hinterher, das hab ich immer für ganz groß angesehen, weil ich das von meinen Kindern nicht kenne. Die haben ihre Hobbys, die gehen ihre eigenen Wege. Das sind auch überwiegend Studenten, Lehrlinge und Arbeitslose, Kollegen aus den Betrieben. Es wurde auch mal über den § 218 gesprochen, als die Dortmunder Frauen zu uns her kamen; das kommt hier nicht an, das stößt hier auf Granit, und das hab ich auch in Trier gesagt, ich sag: mit § 218 haben wir nichts mit zu tun.

Z: Ist es überraschend, daß sich so viele für den Arbeitskampf interessierten?

A:

Das hätte ich ja niemals erwartet, ich hab das am 1. Mai erst mitgekriegt, da hab ich das das erste Mal gesehen. Dann bin ich die ersten Male gar nicht in die Mitgliederversammlungen. Da ist O. immer alleine hingegangen und nach Paderborn, nach dem Gericht war ich auch nie mit; in Hamm, da war ich ein paar Mal mit. Das ging nicht so einfach, wenn die Kinder mittags im Haus sind, und alle beide dann weg sind; die Kleine kommt aus dem Kindergarten. Aber dann in Hamm, da bin ich schon mitgewesen, so ein Gericht

von innen hat man ja kaum gesehen. Ja, wie da Recht gesprochen wird. Und es herrscht da auch noch viel Klassenjustiz, meine ich ...



Die Belegschaft organisiert ein Weihnachtsfest mit Tombola und Tanz. Wir haben einen Dialog inszeniert: Gespräch zwischen Seibel und dem Betriebsratvorsitzenden

Schichtarbeit, Überstunden ..., da ist keine Zeit für Kinder

D:

Die Nachtschicht ist am schlimmsten. Die Kinder, wenn die nach Hause kommen von der Schule, dann müssen die erstmal ständig stille sein. Das können Kinder nicht begreifen, daß ich dann ständig sagen muß: seid ruhig, seid leise, die wollen sich beschäftigen. Z.B. hab ich nicht die Möglichkeit zu sagen: geht in euer Zimmer. Die Räume liegen so, daß, wenn sie in ihr Zimmer gehen, sie noch mehr zu hören sind, als wenn sie in der Küche sind und ich kann ja nicht die Kinder auf die Straße schicken. Und wenn der Mann nicht schlafen kann, steht er ständig in der Tür: seid leise. Dann steh ich dazwischen. Muß den Mann beruhigen, muß die Kinder beruhigen, muß für beide Verständnis aufbringen, aber daß ich selber damit mich nervlich aufreibe, weil ich meine eigenen Interessen habe, die ich grundsätzlich in den Hintergrund stellen muß, das ist unheimlich schwierig.

Z: Ihr erzieht die Kinder zur Anpassung?

D:

Wenn ich die Kinder nicht so erziehe, wie er sich das vorstellt, fühlt er sich natürlich übergangen, der sagt dann: du erziehst die Kinder ja nur nach deinem Prinzip, wo

bleibe ich dabei? Wenn er Nachtschicht hat, ist es überhaupt schwer. Die Kinder lernen ja nur einen nörgelnden Vater kennen. Ich als Frau hab jetzt die Vermittlerrolle zu spielen zwischen Mann, Kindern und mir selbst.

V:

Ja, wenn sie Nachmittagsschicht haben, sehen sie die Kinder eine ganze Woche nicht.

D:

Ja, wenn die Kinder aus der Schule kommen, dann ist der Mann weg, und wenn der Mann wiederkommt, schlafen die Kinder. Dann haben sie den Vater die ganze Woche nicht gesehen. Bei Frühschicht, da kommt der Mann nachmittags nach Hause, die Kinder sitzen da und machen ihre Schularbeiten. Da ist er fertig und müde und will sich erst 'ne Stunde hinlegen, oder er geht nach draußen und macht seine Gartenarbeit. Da hat er tagsüber auch keine Zeit für die Kinder. So lebt eben jeder aneinander vorbei. Man kann auch das nicht verhindern, man versucht es immer wieder, jedenfalls hab ich es immer wieder versucht.

Ich hab gesagt, damit die Kinder überhaupt den Vater mal sehen, da wird gemeinsam gegessen. Da wird um vier Uhr nachmittags eben Mittag gegessen, damit wir einmal am Tag gemeinsam um den Tisch rumsitzen. Und wenn sie da nachmittags aufgestanden sind und zur Arbeit müssen, dann sind sie meistens noch müde, weil sie ja tagsüber nie so fest schlafen wie nachts.

A:

Bei dir wird das vielleicht gehen, aber bei uns geht das nicht. Die Jungens kommen nach Hause zum Essen mittags, 'ne Stunde oder 'ne halbe Stunde Mittag, da muß auch das Essen da sein, das kann ich nicht machen. Und die ersten, die da sind, die essen dann und die anderen essen dann später, dreimal kommt das vor manchmal.

D:

Und die im Kindergarten haben vom Vater praktisch überhaupt nichts.

A:

Wie du's drehst und wendest, alles bleibt an der Frau hängen. Das war ja auch so, wie es hieß, wir fahren vier Tage nach Göttingen, da tauchte die erste Frage auf: ja, wer soll denn hier kochen. Da sagte die R: wie wär's, wenn ihre Frau jetzt krank wäre und müßte ins

Krankenhaus? Ja, das kam ihm alles zum Bewußtsein, da hat er auch klein beigegeben. Aber als die Leute denn weg waren, da hieß es dann: muß denn das sein, du kannst doch nicht einfach vier Tage wegfahren, du hast doch eine Familie, du hast genauso gut die Verantwortung zu tragen wie ich auch. Ich sag: hör mal, es muß doch auch mal ohne mich gehen. Die jungen Leute, wo man so hinkommt, die machen sich ja auch alleine ihr Essen, ihr werdet doch deswegen nicht verhungern, und ich nehm auch nichts mit. Und es ist ja auch ganz gut gegangen. Aber in dem Moment, da sehen die gleich rot, und ich hab ja auch gesagt: du kannst auch mal 'ne Kur beantragen, es läuft weiter, wenn auch weniger Geld reinkommt. Wenn ich als Hausfrau zur Kur fahren würde, dann würde es heißen: dann muß aber 'ne Schwester hier ins Haus. Und solange wie man noch ein Kinder unter acht Jahren hat, kann man die ja auch kriegen, so 'ne Hauspflegerin.

V:

Aber auf jeden Fall kann man feststellen, daß der Mann vier Wochen oder länger aus dem Haus sein kann, dann läuft zu Hause alles, umgekehrt kann man sich das aber nicht vorstellen.

Die Frau — immer verfügbar?

A:

Es kann manchmal gar nicht verkehrt sein, wenn man mal getrennt schläft, das kann ich mir wohl vorstellen. Wenn ich mich mal über ihn geärgert hab, schlaf ich schon mal bei den Kindern, hab ich schon öfter gemacht.

D:

Wenn die Wohnverhältnisse nicht vorhanden sind, kannst du das auch nicht machen, unsooner geht man sich mit den Jahren dann auf die Nerven, weil keiner 'ne Ausweichmöglichkeit hat; z.B. wenn du zwei, drei Kinder hast und lebst in einer Dreizimmerwohnung, wo hast du da 'ne Ausweichmöglichkeit? Kannst gerade noch drei Betten stellen für die Kinder, was willst du da machen?

A:

Da muß man halt ins Ehebett reinkriechen, da bleibt einem nichts über, oder man geht spazieren ...

D:

Aber ich seh nicht ein, warum immer die Frau das Risiko tragen soll, warum immer die Frau, warum nicht der Mann auch? Letztlich ist es die Frau, die alles tragen muß.

A:

Das stimmt auch, daß die Kasse stimmt und der ganze

Schreibkram, Einkaufen, Wäsche, Kochen, Putzen, Erziehung, wenn die Kinder krank sind, wer ist da: die Frau!
V:

Krankenschwester, Doktor, alles muß man sein. Es heißt immer nur: "Hausfrau". Eigentlich hat man sämtliche Berufe. Und man hat sie ja auch nicht gelernt.

D:

Daß du Waschfrau und Putzfrau sein mußt, ist nicht mal das Allerschlimmste. Das Schlimmste ist die Psychologie dabei, denn wer ist dafür zuständig? Doch nur die Frau, die immer das ganze Gleichgewicht halten muß. Das Verständnis von dem einen zum anderen muß die Frau immer wieder tragen. Schwierigkeiten sind wahrscheinlich früher von den Frauen den Männern immer wieder aus dem Weg geräumt worden, und warum soll das heute anders sein. Aber das seh ich nicht ein, das geht immer nur auf Kosten der Frau. Ich hab das noch nie anders erlebt, solange ich denken kann.

Die Frau steckt immer zurück, immer die Frau.

V:

Das bleibt sicher auch so ...

D:

Das darf aber nicht so bleiben, wir müssen schon unsere Kinder danach erziehen.

A:

Ich meine, etwas hat man ja schon aus diesem Arbeitskampf gelernt, kann ich von mir aus sagen; daß bei uns zu Hause sich schon etliches geändert hat, was vorher nicht der Fall war, so manches, - daß ich z.B. jetzt hier bin ...

D:

Ja, weil wir immer dagewesen sind für die. Wenn so 'ne Ehe anfängt, dann muß von vornherein die Frau ihre Interessen versuchen, durchzusetzen.

A:

Auf jeden Fall kann ich sagen, man hat doch viel Positives gehabt durch diesen Arbeitskampf, viel dazugelernt, in punkto Familie, daß man nicht einfach alles hinnehmen muß, daß man auch mal ein Wort mitreden kann, und das hab ich ihm auch schon ein paarmal zu verstehen gegeben. Man hat das jetzt alles gelernt dadurch. Man ist doch auch selbstbewußter geworden, man denkt doch ein bißchen mehr mal an sich, wenn es heißt: dann und dann findet

irgendwas statt, daß man sagen kann, ohne sich 'ne Erlaubnis zu holen: was hältste davon, ich möchte da und da hingehen, ich kann doch wohl dahin gehen, ich hab gestern das und das schon vorgearbeitet, also das brauch ich heute nicht mehr machen, ich geh dahin. Also wenn auch was liegenbleibt, ist der Punkt da, wo ich sage: so, jetzt geh ich! Wenn es auch da Widerspruch gibt, er weiß ganz genau, das nützt ihm nichts, sie geht doch. So sieht es heute aus.

D:

Hör mal, du sagst, du hast dafür vorgearbeitet. Ich sehe ja gar nicht ein, daß ich als Frau dafür vorarbeiten muß.

A:

Ja zum Beispiel, wenn die heute mittag essen wollen und die kommen alle, da mußte ich das heute schon etwas eher machen.

D:

Meiner hat es sich heute selber gemacht, ich hab ihm von Anfang an gesagt, wie wir geheiratet haben, als ich merkte, daß er mich anstelle seiner Mutter genommen hatte - manche Ansätze waren da, wenn er sagte: früher, zu Hause, da war das soundso - dann hab ich ihm von vornherein klargestellt: hör mal, du hast nicht deine Mutter geheiratet, sondern 'ne andere Frau, ich hab andere Auffassungen davon, ich seh nicht ein, daß ich hinter dir alles herräumen soll, ich seh nicht ein, daß ich nur noch ganz bestimmte Dinge für dich tun soll, ich für mich will ja auch nochmal was.

A:

Und dann ist es ja auch so, die Männer kriegen jedes Jahr ihren Urlaub, wenn sie im Arbeitsverhältnis stehen. Was sie daraus machen, wenn sie nicht wegfahren, das ist ja nun ihre Sache. Die können aber auch herkommen und sagen: heute mache ich erstmal gar nichts, stehe spät auf oder fahr mal irgendwo dahin ... können wir denn von uns aus sagen, wir machen Urlaub mal im Jahr? Das war der erste Urlaub, jetzt die 14 Tage in Erkenschwick, solange wie wir verheiratet sind.

O:

Hör mal, das könnte man doch auch so machen, wenn die Kinder schon in die Schule gehen und der Mann hat Ur-

laub, könnte man das doch so machen; einen Tag mach ich das Mittagessen für die Kinder und den anderen Tag machst du das, so könnten wir das doch auch machen.

A:

Ja, so weit sind wir noch nicht, das müssen wir noch praktizieren.

O:

So könnte das aber mal aussehen ...

V:

Unsere Kinder, die sehen das anders, alle. Aber den Mann könnt ich nicht mehr umerziehen.

A:

74 war ich ja 13 Wochen im Krankenhaus. Wie ich aus dem Krankenhaus kam, da hat unsere Tochter von selber gesagt: Mama, du mußt aber nicht aufstehen, ich mache das. Ich war ja auch noch zu schwach. Aber das O. gesagt hätte: du bleibst liegen ... ja, da war noch kein Arbeitskampf, wenn da schon vorher ein Arbeitskampf gewesen wäre, hätt's vielleicht anders ausgesehen.

Ich war mal im Mütterverein, zwei, drei Jahre, bin ich wieder rausgegangen, weil ich da keine Zeit für hatte und ich fand das auch witzlos, einmal im Jahr Kaffeetrinken, und Karneval stiegen sie in die Bütt, der Pastor, der saß da, es wurde ein bißchen gelacht, es war witzlos, diskutieren und so gab's ja gar nicht; weil man keine kannte, nur als stiller Zuschauer sich dahinsetzen. Also es war für mich vollkommen witzlos, immer passives Mitglied, das war ja nichts, da bin ich ausgetreten.

D:

Das ist auch eine schlimme Situation, wenn du ganz fremd in so 'ne Gruppe reinkommst von fünfzig Frauen vielleicht. Da steht jetzt vorn jemand, hat sich bereit erklärt, und hält da 'ne Büttrede, oder sagt überhaupt mal was. Da kannst du immer wieder beobachten, wie die Frauen untereinander sich anstoßen und kichern und ihre dummen Bemerkungen dazu machen, dann hab ich schon keine Lust mehr, noch ein zweites Mal hinzugehen.

A:

Daß es da so 'ne Diskussion gegeben hätte, so was gab's da gar nicht, so wie wir im kleinen Kreis, sieben, acht

Frauen; da kann man wirklich mal 'ne Diskussion machen und kann sich über Sachen unterhalten. Wir sind auch jetzt schon so miteinander vertraut, daß man schon mal ein Wort riskieren kann, indem man einfach sagt, die behalten das für sich, die tragen das nicht nach draußen. Das Vertrauen muß ja auch vorhanden sein.

Z: Kommt man hier auf dem Land mit einem normalen Lohn aus?
D:

Nein, das glaub ich nicht. Wenn mein Mann nur Normalstunden machen würde, kämen wir nicht hin, da wäre alleine schon die Miete zu hoch.

V:

Zu Urlaub hat's bei uns auch noch nie gereicht.

U., 35 Jahre, Hausfrau, 14 Jahre verheiratet, 3 Kinder:

Wir müssen nicht mal Miete zahlen und kommen doch kaum aus, zu größeren Anschaffungen reicht's nicht. Als ich noch mitgearbeitet hab, ging's auch besser.

A:

Wenn ich arbeiten könnte, würde ich das furchtbar gerne machen, so unter Leute mal.

U:

Man hat auch so'n bißchen Abwechslung, man spricht mal mit den Leuten. Nachmittags hab ich da so zweieinhalb Stunden im Krankenhaus gearbeitet, auf Station. Man sprach mit Patienten, das war schon schön und zweieinhalb Stunden nachmittags, das ging mit den Kindern; wenn mein Mann nach Hause kam, dann ging ich weg, dadurch waren sie auch immer unter Aufsicht.

D:

Der Nachteil ist aber, wenn man arbeiten geht als Frau, - du sagst, der Mann ist dann zu Hause und du gehst - der Kontakt unter den Eheleuten, der ist vorher schon so gut wie nicht da, dann ist es doch ganz aus. Am meisten leidet doch wiederum die Frau.

A:

Ein paar Stunden das geht noch. Man kann abends noch lange genug zusammen sein, wenn man keine Schicht hat, das geht noch.

Lohn für Hausarbeit ?

A:

Wo soll denn das Geld dafür herkommen? Noch mehr Steuern? Ja, das wär gut. Wir wären ja schon zufrieden, wenn wir für diese Jahre, wo wir nur im Haushalt waren, wenn wir da wenigstens Rente für bekämen, da wärn wir schon zufrieden. Wenn wir demnächst unsere 60 Jahre erreicht haben, daß wir dann wenigstens für diese Jahre, wo wir nicht aus dem Haus konnten, unsere Rente kriegen. Aber das ist ja auch noch nicht mal der Fall. Wir brauchen nur mal den Fall zu nehmen: wenn der Mann erst stirbt, dann kriegt die Frau noch lange nicht die Rente, die der Mann gekriegt hat.

D:

Das find ich ungerecht, wieder die Benachteiligung der Frau ...

A:

Stirbt die Frau eher, der Mann kriegt die volle Rente. Aber die Frau muß doch auch irgendwie leben. Wenn die Frau erst stirbt, der Mann kriegt seine volle Rente weiter. Aber nicht die Frau, wenn er stirbt. Wo ist denn da die Gerechtigkeit, sag mal? Die Frau ist also nicht so viel wert wie der Mann! Wir gebären dem Staat die Kinder, ist das nichts? Wir müssen auf unsere Arbeit verzichten, die wir gerne ausführen möchten.

D:

Wenn's uns Frauen nicht gäbe, wo ständ der Staat überhaupt ...

A:

Ohne Frauen geht's ja nicht, wo soll denn der Nachwuchs herkommen? Wolln wir mal so sagen, ohne Männer geht's aber auch nicht. So wie die Alice Schwarzer das meint, so geht's ja nicht.

V:

Das wollen wir ja gar nicht, wir wollen nicht die Männer abschaffen. Aber Lohn für Hausarbeit, das wär schon schön.

Arbeiten die Frauen nicht auch für den Betrieb?

A:

Ich glaube nicht, daß sich ein Unternehmer da groß Gedanken macht:daß die Frauen für den Mann da sind, daß sie das Heim gemütlich gestalten, daß er nervlich nicht so beansprucht ist, daß die Frau für seine Gesundheit sorgt, daß sie für sein leibliches Wohl da ist undsoweiter. Ich glaube nicht, daß sich da ein Unternehmer so große Gedanken drüber macht, das glaub ich nicht.

V:

Er sieht nur die Arbeitskraft des Mannes, nicht, was dahinter steckt,- aber die Frauen arbeiten ja auch für den Betrieb.

A:

Ja, von uns aus gesehen vielleicht ...

V:

Zu Hause die ganze Belastung, die die Frau jetzt praktisch für ihn mitträgt, man sieht ja, wenn eine Frau krank ist; es gibt ja viele Frauen, die sehr viel krank sind, der Mann hat dann wirklich die ganze Belastung zu Hause zu tragen, der muß für die Kinder auch sorgen, das gibt's doch auch genug, der hat die kranke Frau und die Sorgen, daß der während der Arbeitszeit mit den

Gedanken nicht so bei der Arbeit ist, das kann man sich doch auch vorstellen; daß die besser arbeiten, wenn zu Hause alles läuft, das glaub ich auch.

Z: Und die Gewinne, die Seibel oder andere machen?

V:

Hat er auch zu einem kleinen Teil uns zu verdanken ...

Z: Und daß das Geld, das er nach Kanada schleppt, Geld ist, das er auch an euch verdient hat?

A:

Von uns aus könnten wir das so betrachten, aber über so was würde der lachen. Von uns aus gesehen schon, aber er sagt sich: ich unterhalte den Mann, daß der sein Häuschen da stehen hat, das kann er mir verdanken. So sieht der das: das Geld stammt von mir, das hab ich ihm ausbezahlt, wenn sie bei mir nicht gearbeitet hätten und hätten nicht die Überstunden machen können und hätten nicht die Erschwerniszulage, die Nachtzulage und die Feiertagsprozente, hätt er das auch nicht machen können, also kann er mir's verdanken. Da ist der höchstens noch stolz drauf.

Z: Aber ist er nicht abhängig von den Arbeitern und ihren Familien?

A:

Das ist er schon, ohne Arbeiter kann er ja nichts machen, er kann den Betrieb alleine ja nicht führen. Arbeiter muß es geben und wo man hinguckt: vom Arbeiter ist alles geschaffen, ob das ein Auto ist, ein Haus ist oder Straßen, oder was weiß ich, alles ist von Arbeiterhand. Da hab ich schon oft drüber nachgedacht. Das sehen die Unternehmer sicher nicht, der Arbeiter wird manchmal so dumm hingestellt, schade ...

V:

Er muß noch froh sein, daß er arbeiten darf ...

Man sieht jetzt alles kritischer

A:

Man sieht jetzt eher, was falsch gemacht wird in der Politik, was man sonst nicht so beachtet hat, man sieht jetzt, was die Politiker alle für Fehler machen.

D:

Es ist nicht alles Gold, was glänzt ...

A:

Wenn man jetzt die Wahlen nimmt, was da vorher alles gemacht wurde. Wenn ich an Brokdorf denke! Warum haben sie nicht vor den Wahlen angefangen? Dann hätten die ihre Stimmen in Schleswig-Holstein bestimmt nicht bekommen. Aber sie sind so schlau und machen das nach den Wahlen. Ich meine, wenn man ein Bauwerk anfängt, das fängt man nicht zum Winter an, das fängt man im Sommer oder im Frühjahr an. Aber die machen das so; die haben das nach den Wahlen erst angefangen, also die wollten erst auf die Stimmen warten und dann konnten sie loslegen.

D:

Genauso mit den Renten. Zunächst hieß es, die Renten sind sichergestellt, wurde doch hier von Brandt auch noch gesagt - und wie sieht es jetzt nach den Wahlen aus?

U:

War ja damals in Erwitte auch, bei den Landtagswahlen, der Bürgermeister und wer sonst noch kamen und haben sich interessiert, dies und das, große Versprechungen. Und nachher hat sich keiner mehr sehen lassen.

V:

Jetzt, wenn man was hört und sieht, dann achtet man mehr auf die Hintergründe. Man sieht Nachrichten nicht nur von vorne, man beguckt sich das mal von hinten ...

O:

Man überlegt mehr dabei, die Nachrichten sieht man heute ganz anders ...

V:

Man sieht alles kritischer...

A:

Wenn man nur die Politiker nimmt, wie die zwiespältig sprechen. Der eine sagt: der Himmel ist grün, und der andere sagt: er ist blau, also in der eigenen Partei. Wenn man da die Politiker anhört, dann kann man nur mit dem Kopf schlackern.

D:

Das ist einem vorher so gar nicht aufgefallen.

Z: Habt ihr gewählt?

alle:

Wir haben immer gewählt ...

A:

Ich nicht, ich hab einmal gewählt, da waren wir gerade verheiratet, und dann Jahre überhaupt nicht mehr, weil ich mich da überhaupt nicht für interessiert hab.

V:

Seit meinem 22. Lebensjahr hab ich gewählt.

D:

Bei der ersten Wahl, bei der ich gewählt hab, hab ich gefragt: wieviel Parteien gibst denn überhaupt, wie macht man das? Und welche Partei ist jetzt die Richtige?

V:

Ich hab zwar gewählt, aber so viel Gedanken hat man sich damals nicht gemacht, wie heute.

A:

Heute hat man sich doch nach den Wahlen hingesezt und diskutiert, man hat sich vor den Wahlen hingesezt und hat diskutiert. War im Fernsehen irgendwas von der

Politik, ja dann diskutiert man drüber, das ist eine Selbstverständlichkeit. Das hat man doch früher nicht gemacht, das hat einen doch überhaupt nicht interessiert.

D:

Politisch unterhalten war bei uns nicht möglich. Ich hab da nichts von verstanden. Jedenfalls hab ich das immer so geglaubt. Und wenn T. da 12 Stunden gearbeitet hat, der hat die meisten Fernsehprogramme gar nicht mehr gesehen, da hat man das abgeschaltet. Bürgerinitiative und so, war uninteressant, konnte man nichts mit anfangen. Jetzt sieht die Sache natürlich anders aus, schon durch diese Bildungsveranstaltungen, wenn man daran teilgenommen hat. Jetzt versteht man langsam die Sachen; man versteht noch lange nicht alles. Andere studieren jahrelang und wissen noch lange nicht alles. Ich meine, man braucht ein unheimlich breites Wissen, um alles verstehen zu können; wer hat das schon? Man hat unheimlich viel nachzuholen, das merkt man jetzt erst mal.

A:

Wenn überhaupt von diesen Radikalen und Kommunisten gesprochen wird, die sind gar nicht mal so im Unrecht ...

D:

Find ich auch gar nicht mal, wenn man sich damit unterhält; manchmal hab ich das Gefühl, die haben ganz vernünftige Ansichten.

A:

Man sieht es ja an diesem Beispiel Brokdorf, wenn man sich das angeguckt hat im Fernsehen. Da hat man das mal wieder richtig gesehen, eine Partei schiebt es auf die andere, eine Instanz auf die andere. Also, einmal sollen die Richter das entscheiden, wo sie überhaupt keine Ahnung haben, wie sich das auswirken kann auf die Bevölkerung, wo sie von Physik oder Chemie oder was weiß ich überhaupt nichts verstehen. Die sollen da jetzt drüber entscheiden, ob das überhaupt gebaut werden soll oder nicht gebaut werden soll. Im Endeffekt wird's doch gebaut. Der Farthmann, der sagt zum Beispiel: wir müssen die Bevölkerung fragen, wir müssen Volksentscheid machen; der Kühn, der sagt: das brauchen wir nicht. Das ist eine Partei, das sind zwei verschiedene Meinungen. Was soll man denn davon halten, von sowas? Wenn man das gesehen hat,

wie brutal die Polizei da vorgegangen ist!

D:

Das dreisteste Stück, das find ich ja, wie die Leute, die da ihr Land verteidigen, wie die einfach als Kommunisten und Anarchisten hingestellt werden ...

U:

Als Radikale ...

D:

Also das find ich ja die schlimmste Sauerei, die es gibt.

U:

Besonders Stoltenberg, immer auf die Kleinen. Wenn denen irgendwas gegen den Strich geht, dann sind es Radikale und Kommunisten, genauso wie es bei uns war.

A:

Da hat man im Film gesehen: da wollte ein Bauer mit seinem Auto zu seinem Vieh. Der durfte nicht durchfahren, denen was zum Fressen hinbringen; da hat die Polizei gesagt: nein, wir dürfen Sie hier nicht durchlassen. Ja, wo sind wir denn da, wo sind wir denn da ...

D:

Das frag ich mich manchmal auch, wo wir hier sind ...

A:

Und wie der andere sagte im Film: wir werden bespitzelt bis ins Schlafzimmer rein. Und vielen Studenten geht das ja auch so, die werden auch bespitzelt.

U:

Möcht nicht wissen, wieviel Spitzel hier in Erwitte waren!

Z: Wie waren eure Erfahrungen mit Bildungsurlaub?

O:

Erstens hat man andere Leute kennengelernt und auch deren Probleme und nicht nur seine eigenen Schwierigkeiten gesehen. Wir hatten unsere Probleme wohl in unserer Gruppe besprochen, aber doch nie mit fremden Leuten, wir haben über Kindererziehung geredet, über Schule und Arbeitslosigkeit ...

V:

Und über Eingemeindung; so hat jeder seine Probleme. Ich find, das ist wichtig, daß man sich nicht immer nur mit seinem Kram beschäftigt. Dieser Bildungsurlaub für Familien ist wichtig, weil man da auch die



Kinder mit hinnehmen kann. Leider muß man den persönlichen Urlaub dafür opfern, das tun ja sicher die wenigsten. Da müßten die Gewerkschaften für sorgen, daß das nicht vom Jahresurlaub abgeht, daß es richtigen Bildungsurlaub gibt.

D:

Ich finde, das Schönste daran ist, wenn Ehepaare, also die ganze Familie, zu so einem Bildungsurlaub hinfährt und man gemeinsam daran teilnimmt.

10.3.1976, Kundgebung zum Jahrestag der Werksbesetzung
mit dem DGB-Vorsitzenden H.O. Vetter

Die Gewerkschaft und die Frauen

V:

Wir sind froh, daß die Gewerkschaft uns unterstützt hat. Ohne Gewerkschaft hätten wir ja überhaupt nichts machen können, denn wir können uns ja keinen Anwalt leisten, der gegen Seibel angeht, das wär ja unmöglich.

U:

Wir können uns auch nicht hinsetzen und das Werk besetzen, ohne Geld ...

V:

Da wären wir bei verhungert. Das ist wohl das Erste. Die Gewerkschaft könnte die Frauen auch noch besser unterrichten.

O:

Aber nicht erst beim Arbeitskampf, sondern von vornherein ...

D:

Nicht erst, wenn so'n Fall eintritt, daß die Leute dann vorm Werkstor stehen und streiken. Das müßte vorher passieren, lange Jahre vorher.

V:

Ich würde sowieso sagen: die Frauen immer zu den Schulungen extra mit einladen. Denn wir sind doch vorher

nie zu Schulungen eingeladen worden. Ich hab jedenfalls nie gewußt, daß da Frauen mit hingehen können ...

alle:

Hab ich auch nicht gewußt ...

V:

Und wenn 'ne Betriebsversammlung war, die fand auf dem Werksgelände statt, da hatten wir Frauen nichts zu suchen.

O:

Die gewerkschaftlichen Schulungen fanden ja auch nicht auf dem Werk statt, sondern in der Arbeiterwohlfahrt.

V:

Ja, hast du gewußt, daß da Frauen mit hingehen können?

O:

Nein, das hab ich auch nicht gewußt.

V:

Da müßten die Frauen extra eingeladen werden, damit die überhaupt wissen, wie wichtig es ist, daß die Männer gewerkschaftlich organisiert sind; und auch die berufstätigen Frauen sich organisieren lassen, sei es ob sie nun halbtags beschäftigt sind oder ganztags.

D:

Das müßte überall passieren.

Z: Warum sollen die Hausfrauen nicht auch in die Gewerkschaft gehen?

O:

Gibt's denn eine Gewerkschaft für Hausfrauen, in was für eine Gewerkschaft sollen wir hineingehen?

Z: In die des Mannes.

O:

Warum eigentlich nicht!

A:

In diesen Spitzen von der Gewerkschaft da oben, in diesen Gremien, da sind auch ja sehr wenig Frauen beteiligt und das macht auch schon was aus; die das leiten, sind alle Männer, die haben wohl Frauen als Sekretärinnen und dann ist es auch schon wieder vorbei.

V:

Die Gewerkschaft, die müßte auch sehen, daß das sehr wichtig ist, weil manchmal auch die Männer gar nicht so überzeugt davon sind. Die sind ja lange nicht alle organisiert. Wenn die Frau jetzt ein bißchen aktiv

wäre, die könnte doch auch den Mann beeinflussen und sagen: hör mal, da und da, das passiert, das kann dir genauso gut passieren, sitz da ein bißchen hinter. Ich kann mir vorstellen, daß das auch sehr wichtig ist. Leider ist es eben so, daß sich die Frauen erst drum kümmern, wenn es sie selber angeht; was wir vielleicht auch getan hätten, da bin ich ganz ehrlich. Ich weiß nicht, ob ich mich drum gekümmert hätte, wenn's anderen so gegangen wär, das hab ich gelernt jetzt.

O:

Von der Zementfabrik Ewers hat man doch auch wenig erfahren, als die Konkurs gemacht haben. Ja sicher, das wußte man, aber man hat sich nicht da drum gekümmert.

V:

Und dann ging's uns plötzlich selber so ...

U:

Jeder meint auch: vielleicht betrifft's mich nicht, vielleicht haben wir Glück.

Z: Was soll die Gewerkschaft für Hausfrauen machen?

A:

Wichtig wäre Bildungsurlaub.

D:

Jedenfalls müßten die Frauen informiert werden über diese Dinge, über Konkurse, über wirtschaftliche Dinge überhaupt, bevor das Kind in den Brunnen gefallen ist und nicht erst hinterher. Die Gewerkschaften müßten die Frauen auch darüber aufklären, wie die Tarifpolitik überhaupt zustande kommt, denn wer weiß das denn schon, das ist doch ein kleiner Prozentsatz.

A:

Und überhaupt, über die ganze Gesellschaftspolitik, würde ich sagen, muß man auch informiert werden, daß die Frau auch politisch ein bißchen aufgeweckter wird, das ist auch sehr wichtig.

D:

Viele Männer wissen ja auch nicht, wie sie sich verhalten sollen. So kann die Frau aber nachhelfen, so können beide gemeinsam hinterher über diese Dinge reden, wenn sie aufgeklärt sind, und so kann nicht ein Arbeitgeber nachher herkommen und den Frauen Briefe schreiben,

um die Ehefrauen zu beeinflussen, wenn ein Streik oder sonst was ist und die beiden auseinanderbringen. Nicht daß die Frauen dann sagen: nun geh mal schön nach der Arbeit, katzbuckel mal weiter. So kann die Frau sagen: so läuft der Hase bei uns nicht, bleib mal schön zu Hause.



Unsere Demonstration in Lippstadt

SOLIDARITÄTS STIMME

NR.6 Juli 1976

MITTEILUNGEN DER Belegschaft Seibel & Söhne

Bericht aus dem Frauenarbeitskreis:

HAUSMÜTTERCHEN HAT AUSGETRÄUMT

"Wenn ich früher mal weggehen wollte, habe ich immer meinen Mann gefragt, ob ich darf. Jetzt sag ich ihm: Hör mal, heut ist Montag. Ich geh jetzt zum Frauenabend."

Wir sind selbstbewußter geworden - wenn auch einige unserer Männer meinen, daß wir heute lediglich frecher seien. Anders erkennen unsere Entwicklung aber auch an. Besonders wie wir im letzten Jahr die Demonstration nach Lippstadt gemacht haben, hat das manche Männer sehr beeindruckt. ("Ehrlich, das hätte ich meiner Frau nicht zutraut!")

Auch für uns war das nicht selbstverständlich. Wir haben doch ganz von vorn anfangen müssen. Früher hatten wir uns kaum gekannt. Auf den Männerversammlungen und besonders auf den Informationsnachmittagen, die die Gewerkschaft speziell für uns Frauen durchgeführt hat, sind wir dann miteinander ins Gespräch gekommen. Schließlich drückten uns die gleichen Sorgen. Heute reden wir uns mit Vornamen an; wir sind wie richtige Kolleginnen miteinander. Wichtig war die erste gemeinsame Aktion gewesen. Wir hätten große Angst davor gehabt, einfach auf die Straße zu gehen. Aber unsere Wut war groß genug.

Dadurch, daß wir durch den Arbeitskampf und unsere frühzeitige Beteiligung daran aus unserem Alltagsrott herausgerissen wurden, nehmen wir auch in anderen Bereichen nicht mehr alles hin. Hier ein kleines, wenn auch kein bedeutungsloses Beispiel:

Heute ist es für uns kein Tabu mehr, alleine in die Wirtschaft zu gehen. Unsere Männer haben das schon immer geduldet. Wir haben das hingekommen, weil wir's nicht anders gekannt haben, und weil die Männer eine harte 64-Stunden-Woche hatten. Heute halten wir es für selbstverständlich, daß die Männer zu Hause mitzupacken, soweit ihre Arbeit es zuläßt.



In dieser Hinsicht ist es jetzt Zeit, daß die Männer einen Schritt nach vorn machen. Vielen leuchtet das nämlich noch nicht ein, daß sich auch zu Hause etwas ändern sollte. Die Meinung "wofür soll ich denn helfen? wofür hab' ich denn eine Frau?" ist noch längst nicht ausgerottet.

Die Zeit, wo wir "Nur-Hausfrauen" waren, ist mit Sicherheit vorbei. Neue Interessen sind in uns wach geworden - "Männerinteressen", wie man eine jahrelang weismachen wollte.

Wir wollen heute z.B. wissen, was in der Politik los ist oder wie die Wirtschaft funktioniert. Wenn Menschen sich wehren gegen Ausbeutung und Unrecht, dann wollen wir davon was hören. Wir wollen dazulernen und unsere Erfahrungen weitergeben. Insgesamt sind wir kritischer geworden. Eine von uns hat das vor kurzem in einem Interview so klar ausgedrückt, daß wir das hier nochmal wiedergeben wollen:

"In diesem Arbeitskampf haben wir viel gelernt. Solidarität, z.B., das war doch für den größten Teil von uns allen ein Fremdwort. Man hat wohl gewußt, daß das einen Zusammenhalt bedeuten soll. Aber eben wie eine solche Solidarität aussieht, das hat man nicht gewußt. Und auch politisch sind wir heute interessierter. Nehmen wir diesen Druckerstreik. Mein Mann hat immer gesagt: Hoffentlich halten die durch. Auch wenn wir keine Zeitung haben. Früher hätte er das nie gesagt. Auf die Zeitung, sagte er jetzt, da wollen wir wohl gerne verzichten. Laß die man machen. Sollen bloß durchhalten und nicht nachgeben. - Wir sehen das heute anders. Unsere Lage ist heute anders: Man lernt Leute kennen, man lernt diskutieren, informieren... Früher gab's das nicht für uns. Der Mann hatte seine Arbeit, man selbst war zu Hause. Schlafen und Arbeit. Anderes war da nicht. Das hat man ja auch nicht anders gewußt."

Chronologie des Arbeitskampfes der Zementwerker bei Seibel und Söhne in Erwitte

Wirtschaftlich wird das Gebiet, in dem die westfälische Stadt Erwitte liegt, von Zementunternehmen beherrscht. Das Werk Seibel u. Söhne hatte 151 Belegschaftsmitglieder; fast alle waren in der IG Chemie organisiert.

In der Zementindustrie hatte bis 1974 jahrelang eine ungeheure Hochkonjunktur geherrscht. Es wurden große Gewinne gemacht. Die Belegschaft leistete ständig gesetzwidrige Mehrarbeit; in Spitzenzeiten kam es vor, daß einzelne Kollegen bis zu 400 Stunden im Monat arbeiteten (bei einer tariflichen Arbeitszeit von 173 Stunden). Mit dem Rückgang der Konjunktur flaute auch das Geschäft in der Bauindustrie und damit im Zementverkauf ab.

Dezember 1974

In einer Betriebsversammlung erklärt die Geschäftsleitung der Firma Seibel und Söhne das Unternehmen für wirtschaftlich gesund. Gerüchte über geplante Kurzarbeit, Entlassungen und Verkaufsabsichten seien "Scheißhausparolen".

Januar 1975

Die Geschäftsleitung beantragt beim Betriebsrat die

Zustimmung zur Kurzarbeit ausgerechnet in der Endproduktion und im Versand - und bei akutem Personalmangel. Der Betriebsrat wird mißtrauisch. Da Einsichtnahme in die Bücher und Informationen zur wirtschaftlichen Lage des Unternehmens vorenthalten werden, verweigert der Betriebsrat die Zustimmung zur Kurzarbeit.

Februar 1975

Franz Clemens Seibel, der Unternehmer, fegt den Antrag auf Kurzarbeit unter den Tisch und kündigt stattdessen die Entlassung von 50 Beschäftigten an. Fünf Tage später verdoppelt er diese Anzahl. Die Kündigungsliste enthält 96 Namen, darunter Betriebsratsmitglieder, Wahlkandidaten und Wahlvorstandsmitglieder für die anstehenden Betriebsratswahlen und Schwerbehinderte, alles Personen, die unter besonderem gesetzlichen Kündigungsschutz stehen. Der Betriebsrat widerspricht allen Kündigungen. Seibel verweigert jede Verhandlung.

März 1975

Die Belegschaft tritt am 7.3. in einen zweistündigen Warnstreik, um die Geschäftsleitung zu Verhandlungen zu zwingen. Am 9.3. erfährt die Belegschaft in einer öffentlichen Protestkundgebung, zu der die Verwaltungsstelle in der IG Chemie eingeladen hatte, von mehr als 2000 Menschen aus der Stadt solidarische Unterstützung.

Am 10.3. besetzt die Frühschicht das Werk. Die anderen Kollegen und Kolleginnen schließen sich dem Arbeitskampf spontan an. Der Unternehmer reagiert mit 67 fristlosen Kündigungen mit Hausverbot; weitere fristlose Kündigungen folgen später. Die zuständige Kreispolizeibehörde, die von Seibel mehrfach zur Räumung des Werkes angerufen wurde, erklärt öffentlich, daß sie nicht zugunsten von Seibel eintreten werde, da sie das Notwehrrecht der Belegschaft achte, und da für sie das Streikrecht ein höherwertiges Rechtsgut sei als das private Hausrecht.

Acht Tage nach Beginn der Werksbesetzung zahlt die IG Chemie den Kollegen zum ersten Mal Notlagenunterstützung aus. Seibel kündigt dem Rest der Belegschaft. Ein Teil der Angestellten schließt sich dem Arbeits-

kampf trotzdem nicht an. Der Arbeitskampf findet in der ganzen Bundesrepublik großes Interesse. Solidaritätsbekundungen treffen ein, Kollegen aus anderen Betrieben besuchen das besetzte Werk, auch die Bevölkerung von Erwitte unterstützt die Belegschaft, bringt Spenden aufs Werk.

April 1975

Zunehmend werden Veranstaltungen und Reisen organisiert, auf denen die Zementwerker über ihre Betriebsbesetzung informieren: bei Gewerkschaftsveranstaltungen, in Volkshochschulen, in Universitäten.

Ende April ist Haupttermin beim Paderborner Arbeitsgericht. Sämtliche Kündigungen werden (in einem Versäumnisurteil) für unwirksam erklärt. Sie haben das Arbeitsverhältnis nie aufgelöst. Dafür erklärt der Vertreter der Belegschaft, daß die Besetzung aufgehoben wird, um in Verhandlungen mit Seibel die Bedingungen auszuhandeln, unter denen der Betrieb wieder aufgenommen werden kann. Die Belegschaft betont, daß der Arbeitskampf noch nicht zu Ende ist.

Mai 1975

Etwa 12.000 Menschen kommen aus der ganzen Bundesrepublik zu einer Solidaritätskundgebung auf dem Erwitter Marktplatz. Eine Delegation des französischen Uhrenwerkes LIP unterstreicht den exemplarischen Charakter des Arbeitskampfes der Zementwerker.

Am 2. Mai räumt die Belegschaft das Werk und gibt es offiziell an die Geschäftsleitung zurück. Im Rahmen der Überhabeverhandlungen wird vereinbart, daß die Meister mit der Bewachung des Werksgeländes beauftragt werden, was sich kurze Zeit später als großer Fehler erweisen sollte. - In der Stadt wird ein Streiklokal eingerichtet; die Kollegen beziehen jetzt Streikposten vor den Werkstoren. Auf der Grundlage eines Stufenplanes, den die Gewerkschaft und der Betriebsrat ausgearbeitet haben, beginnen die Verhandlungen mit der Geschäftsleitung zur Wiederingangsetzung des Betriebs. Wenige Tage später legt Seibel Widerspruch gegen das Versäumnisurteil vom April ein. Zugleich erklärt er, daß er die Verhandlungen als gescheitert betrachte, wenn der Betriebsrat nicht von vornherein auf einen Teil seiner Mitbestimmungsrechte verzichte: Seibel

verlangte für sich allein das Recht, diejenigen Kollegen auszuwählen, die im Rahmen des Stufenplans weiterbeschäftigt werden sollen. Empört weist die Belegschaft Seibels Bedingungen zurück. Ende Mai gewinnt die Belegschaft sämtliche Kündigungsschutzklagen und alle Klagen gegen die von Seibel vorgenommenen Lohnpfindungen. Die Gewerkschaft reicht neue Klagen, jetzt auf Lohnnachzahlung ein.

Das Arbeitsgericht weigert sich, diese Klagen überhaupt zu behandeln, solange nicht in letzter Instanz über die Rechtmäßigkeit der Kündigungen entschieden sei. Bis heute (Frühjahr 1977) ist noch völlig unabsehbar, wann über die Lohnansprüche der Kollegen gerichtlich entschieden wird. - Die gesamte Belegschaft bietet am 28.5. um 6 Uhr morgens mit normalem Frühschichtbeginn ihre Arbeitskraft an. Der Unternehmer will verhandeln.

Juni 1975

Seibel läßt die Verhandlungen platzen, eine Weiterbeschäftigung der ursprünglich fristlos von ihm Entlassenen sei für ihn unzumutbar. - Die Belegschaft muß sich gemäß den Bestimmungen des Kündigungsschutzgesetzes arbeitslos melden, wenn sie die kommenden Lohnfortzahlungsklagen gewinnen will. Damit wird jedoch das bestehende Arbeitsverhältnis bei Seibel u. Söhne nicht aufgehoben. Die IG Chemie wird außerdem die Differenz zwischen Arbeitslosengeld und der bislang ausgezahlten Notlagenunterstützung vorstrecken.

Die Auseinandersetzung um die Erhaltung der Arbeitsplätze wird zunehmend von unüberschaubaren arbeitsrechtlichen Problemen geprägt. - Die Geschäftsleitung teilt dem Betriebsrat mit, daß der Betrieb am 6.6. mit 38 namentlich benannten Arbeitnehmern wieder in Gang gesetzt werden soll. Für den Rest der Belegschaft wird die Aussperrung verfügt. Der Betriebsrat verweigert der Geschäftsleitung auf Grund seiner Mitbestimmungsrechte nach dem Betriebsverfassungsgesetz die Zustimmung zur Weiterbeschäftigung von 6 der 38 Personen, da sie an Arbeitsplätzen arbeiten sollen, an denen früher fristlos gekündigte Kollegen beschäftigt waren. Er verlangt deren Weiterbeschäftigung. Als Reaktion darauf verzichtet Seibel auf die Wiederaufnahme des Betriebs

und sperrt bis auf wenige (leitende) Angestellte und Meister auch die übrigen Belegschaftsmitglieder aus. Einige Tage später setzt Seibel mit seinen Meistern die Packerei in Gang.

Am 13.6. demonstrieren in Lippstadt etwa 200 Frauen, Kinder und Kollegen. Der Demonstrationszug durch die Stadtmitte zu Seibels Wohnhaus war innerhalb weniger Tage von einem Teil der Ehefrauen der Zementwerker vorbereitet worden.

In einem skandalösen Urteil wird am 1. Juli nach einem Verfahren ohne Beweisaufnahme der Betriebsrat auf Antrag der Geschäftsleitung aufgelöst. Seine solidarische Haltung mit der kämpfenden Belegschaft wird ihm als "grobe Verletzung seiner gesetzlichen Pflichten" zur Last gelegt. In der 2. Instanz wurde dieses leichtfertige Urteil aufgehoben, und es wurde in einem Beschlußverfahren rechtskräftig festgestellt, daß es keine Vorschrift gebe, wonach ein Betriebsrat gezwungen werden könne, streikende Arbeiter zur Wiederaufnahme der Arbeit zu bewegen.

Die Kündigungsschutzklagen wurden bis auf 19 auch in der 2. Instanz gewonnen. Trotz gleichgelagerter Fälle hat eine Kammer des Gerichts entschieden, daß diese 19 Kollegen sich an einem "illegalen wilden Streik" beteiligt hätten und damit zu Recht fristlos entlassen worden seien. Gegen diese 19 Urteile haben die betroffenen Kollegen Berufung eingelegt. Seibel geht wegen aller anderen Urteile in die Berufungsinstanz.

Mit rechtskräftigen Urteilen beim Bundesarbeitsgericht in Kassel ist frühestens im Herbst/Winter 1977 zu rechnen. Eine solche Zeitspanne kann ein Arbeiter mit seiner Familie nicht ohne Bedrohung der Existenz überstehen. Der gekündigte Arbeiter kann finanziell ausgehungert werden.

Auf Antrag des Betriebsrates wurde eine Einigungsstelle eingerichtet. Um dem Unternehmer die Wiederaufnahme der Produktion zu erleichtern und somit die Arbeitsplätze zu erhalten, wurde von der Belegschaft der Kompromißvorschlag gemacht, auf die ausstehenden Löhne und Gehälter von über einem Jahr zu verzichten. Dieses Angebot wurde von F.C. Seibel abgelehnt.

Inzwischen hat Seibel eine neue Firma gegründet und

sie als "Seibel Be- und Vertriebsges. m.b.H. & Co.KG" ins Handelsregister eintragen lassen. An dieses handelsrechtlich äußerst labile Unternehmen hat er die Firma Seibel u. Söhne verpachtet. Weiterbeschäftigungsverhandlungen führt Seibel künftig nur noch als Inhaber dieser neuen Firma.

Mitte April 1976, beim dritten Termin der Einigungsstelle, war der Unternehmer Seibel überraschenderweise damit einverstanden, die Produktion im 1. Juni 1976 wieder aufzunehmen (die Zementpreise waren gestiegen).

Er verpflichtete sich, alle Belegschaftsmitglieder stufenweise wieder zu beschäftigen, die Rechtsansprüche (Kündigungsschutzklagen, Lohnklagen) sollten weiterbestehen, der Betriebsrat weiter amtieren.

Seibel forderte aber bei der Wiedereinstellung der ersten Arbeiter, daß sie eine Erklärung unterschreiben sollten, wonach sie auf sämtliche Lohn- und Kündigungsschutzklagen verzichten. Das wird als "erpresserisch" abgelehnt. (Fünf Zementwerker unterzeichnen allerdings unter Druck.) Später stellt Seibel dann neue Arbeiter ein; dafür beantragt er beim Arbeitsamt Lohnzuschüsse, da er Arbeitslose wieder in den Arbeitsprozeß eingegliedert habe. Nach Gesprächen mit der Gewerkschaft lehnt das Arbeitsamt diesen Antrag ab. Seibel beschäftigt nach Gutdünken auch einen Teil der alten Belegschaft wieder. (Die übrigen Kollegen haben bis auf wenige Ausnahmen inzwischen in und um Erwitte andere, überwiegend schlechter bezahlte Arbeitsplätze gefunden.)

Im Oktober 1976 läßt Seibel einen neuen Betriebsrat wählen, dem alten wird der Zugang zum Betriebsratsbüro mit Gewalt verweigert. Neue Arbeitsgerichtsklagen stehen daraufhin an.

Im März 1977 wird Seibel zum ersten Mal zur Zahlung eines Bußgeldes (etwas mehr als 6.000 Mark) verurteilt, da er seinen Informationspflichten gegenüber Betriebsrat und Wirtschaftsausschuß nicht nachgekommen sei. - Der Betrieb läuft heute (Frühjahr 1977) wieder profitabel. Von den rund 90 Beschäftigten, die zur Zeit dort arbeiten, gehören etwas mehr als 20 der erst gekündigten und dann ausgesperrten Belegschaft an.

Selbst positive Urteile ändern nichts an der Tatsache,

daß ein Unternehmer willkürlich ohne wirtschaftliche Gründe eine ganze Belegschaft auf die Straße setzen kann. Im Bereich des Arbeitskampfrechtes kann man von einer Rechtssprechung gegen die Mehrheit der Bevölkerung sprechen.

Diese Auseinandersetzungen machen deutlich, daß den Arbeitsgerichten solche Arbeitskonflikte nicht ausschließlich überlassen werden können: sondern Kolleginnen und Kollegen müssen gemeinsam und solidarisch neue Formen des Arbeitskampfes finden, um ihr Recht auf Arbeit und ein menschenwürdiges Leben für sich und ihre Familien zu sichern.

Für weitere Information und Diskussion steht der Film WIR HALTEN DEN BETRIEB BESETZT (60 Minuten) zur Verfügung; ebenso die Fotobroschüre FABRIKBESETZUNG (60 S., DM 4,--, ergänzte Auflage), von der Belegschaft selbst zusammengestellt. Erhältlich über: Mai-Kollektiv, 6 Frankfurt, Fürstenbergerstr. 177
Tel.: 0611-55 49 10

